

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **152 (1984)**

Heft 26

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

26/1984 152. Jahr 28. Juni

Verbindlichkeit in der Vorläufigkeit 417

Zwanzig Jahre Liturgiekonstitution

Ein Überblick über Wege und Irrwege der Liturgiereform von
Jean-Claude Crivelli

418

Die Familienweihe: eine Möglichkeit, aus der Mitte des Glaubens zu leben Eine Besinnung von

Markus Kaiser

421

Zur Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung Ein Beitrag von

Anton Schraner

421

Herz-Jesu-Verehrung?

422

Priesterrat berät den Bischof in pastoral wichtigen Fragen Aus dem Bistum Basel berichtet

Max Hofer

424

Abschlussitzung des Seelsorgerates

Aus dem Bistum Sitten berichtet

Alois Grichting

425

Das Geheimnis des Goldenen Tempels

426

Die Neue Echter Bibel: Ein neues Kommentarwerk auch zum Neuen Testament Von

Hermann-Josef Venetz

427

Hinweise

428

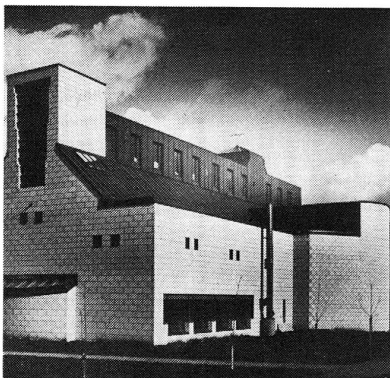
Amtlicher Teil

429

Die Meinung der Leser [P. H. S.] 430

Neue Schweizer Kirchen

St. Josef, Affoltern am Albis (ZH)



Verbindlichkeit in der Vorläufigkeit

Der Streit um Teleologie und Deontologie in der gegenwärtigen moraltheologischen Diskussion sieht auf den ersten Blick wie ein Gelehrtenstreit aus, bei näherem Zusehen jedoch erweist er sich als äusserst praxisrelevant. Teleologie: Die Sittlichkeit des menschlichen Handelns bemisst sich an den Folgen hinsichtlich seines Zieles (to telos = das Ziel); Deontologie: Die Sittlichkeit des menschlichen Handelns bemisst sich am Sittengesetz bzw. am verpflichtenden Sollen (to deon = die Pflicht).

Auf den Widerspruch, dass die kirchliche Ethikverkündigung «von oben» bei sozialetischen Fragen teleologisch, bei individual-(vor allem auch sexual-)ethischen Fragen hingegen deontologisch zu argumentieren pflegt, wurde auch in der SKZ schon hingewiesen¹. Beizufügen wäre dieser Beobachtung, dass bei der kirchlichen Ethikverkündigung «von unten» der gleiche Widerspruch nicht selten gleichsam chiasmisch auftritt: Ein zeitaufgeschlossener Prediger – der auch eine Gruppe sein kann, die sich «vernehmen lässt» oder «erklärt» – kann eine individualetische Frage (zum Beispiel die Unauflöslichkeit der Ehe) teleologisch und eine sozialetische Frage (zum Beispiel der internationalen Gerechtigkeit) deontologisch angehen. Solche Widersprüche schaden der kirchlichen Ethikverkündigung nicht nur deshalb, weil sie methodisch fragwürdig sind, sondern auch und vor allem, weil sie die kirchliche Ethik überhaupt in den Verdacht geraten lassen, Bestätigungs-ideologie zu sein.

Beide Ethiken werden unmenschlich und infolgedessen gerade ethisch unhaltbar, wenn sie konsequent zu Ende gedacht werden. Die Teleologie liesse einen Justizmord an einem Unschuldigen zu, um den Aufstand einer Volksmasse mit grossem Schaden an Leib und Leben vieler zu verhindern. Und die Deontologie liesse keine Lüge aus Menschenliebe zu, um das Leben eines Unschuldigen zu retten. Die Teleologie kommt so letztlich nicht ohne Zusatzannahmen, die eine deontologische Struktur aufweisen, aus, und die Deontologie kommt so letztlich nicht ohne Ausnahmeregelungen, die eine teleologische Struktur aufweisen, aus.

Der Streit um Teleologie und Deontologie kann deshalb nur weiterführen, wenn die innere Zuordnung von teleologischem und deontologischem Denken bedacht und so ein Schritt nach vorne getan wird. Der in Freiburg (Schweiz) lehrende Philosoph Otfried Höffe plädiert so für eine zugleich deontologische wie teleologische Ethik: «Deontologisch ist die Ethik in der Begründung der höchsten sittlichen Grundsätze; teleologisch ist sie in bezug auf die Anwendung der Grundsätze auf bestimmte Lebensbereiche und konkrete Situationen.»² Und der in Luzern lehrende Theologe Franz Furger plädiert für eine Teleologie, deren telos als Wert gesetzt wird, also aus Deontologie hervorgeht, wobei diese Wertsetzung, formal betrachtet, auf philosophischem oder religiösem Glauben aufrufen kann. Diese deontologisch begründete Teleologie bzw. diese deontologische Teleologie als theoretisch bzw. methodologisch notwendig und in ihrer An-

wendung auf praktische Fragen als hilfreich aufzuweisen, ist auch das Anliegen seiner neuesten Buchveröffentlichung³.

In einem ersten Teil («Begründen Pflichtbewusstsein oder Zweckmäßigkeitsüberlegungen die Ethik?») skizziert er zunächst deontologische und teleologische Strukturelemente ethischen Argumentierens in der Philosophie, vorab in der neuzeitlichen Philosophie, sowie die Krise der deontologischen Neuscholastik und teleologische Neuansätze in der katholischen Ethik; darauf legt er seinen Versuch einer Synthese, nämlich eine deontologische Teleologie vor. In einem zweiten Teil («Bewährung des teleologischen Ansatzes an aktuellen Problemstellungen») legt er Modelle einer christlichen teleologischen Sozialethik vor, die auf Beiträge zurückgehen, die aus konkreten Diskussionen entstanden waren (christliche Ethikverkündigung in einer pluralistischen Gesellschaft, Sicherung von Ethos durch Gewissensbildung oder durch staatliches Gesetz, Relevanz ethischer Grundsätze für die wissenschaftliche Forschung, der wissenschaftliche Tierversuch).

Teleologie oder Deontologie, darauf antwortet Franz Furger vor allem mit formalen bzw. methodologischen Überlegungen. Er weiss aber auch um die inhaltliche Affinität einer deontologischen Teleologie zum Evangelium: Die christliche Vollkommenheit ist «nicht menschlich erreichbar, sondern immer nur in einer in der geschichtlichen Konkretheit gebrochenen Form: echt, aber vorläufig; gültig, aber verbesserungsfähig und verbesserungsbedürftig nicht nur hinsichtlich des Vollzugs, sondern auch hinsichtlich der Erkenntnis und Einsicht... Wo dies übersehen wird und Vorletztes zum Letzten gemacht wird, da redeten die frühen christlichen Theologen von Gnosis und da müsste man heute von einer Ideologie reden.»⁴

Rolf Weibel

¹ Kurt Koch, Halbierte Radikalität oder doppelte Moral?, in: SKZ 151 (1983) 212–214.

² Otfried Höffe, Sittlich-politische Diskurse, Frankfurt a. M. 1981, 65.

³ Franz Furger, Was Ethik begründet. Deontologie oder Teleologie – Hintergrund und Tragweite einer moraltheologischen Auseinandersetzung, Benziger Verlag, Zürich 1984, 116 Seiten.

⁴ AaO. 56.

und diese Theologie bedingt eine Theologie der Liturgie und Sakramente sowie eine Liturgie- bzw. Sakramentenpastoral; denn das gottesdienstliche Feiern soll immer wieder die Verbindung herstellen zwischen der Verkündigung, der Katechese, der Ethik, ja mit allem, wodurch Christus im konkreten Alltag der Menschen Gestalt annimmt.

In der Liturgiekonstitution heben sich drei Schlüsselbegriffe ab. Zunächst derjenige der *Versammlung*, die unmittelbar mit einer Theologie des Volkes Gottes zusammenhängt. Die gottesdienstliche Gemeinde ist der Ort, wo der Herr sich kundgibt. Gegenwart Christi ereignet sich dort, wo mehrere Menschen in seinem Namen zusammengekommen sind, wo sein Wort aus den Schriften verkündet wird, wo der Vorsteher «in persona Christi», als sichtbares Zeichen des Herrn sein Amt ausübt, wo die Gemeinde die Sakramente feiert und den Leib und das Blut Christi unter den eucharistischen Gestalten darbringt⁴.

Die gottesdienstliche Versammlung waltet als Trägerin der Liturgiefeier, weil der Gott Jesu Christi an ihr sein Heil wirkt und sie im Heiligen Geist dazu befähigt. Deshalb betont das Konzil mit Nachdruck die tätige Teilnahme aller beim Gottesdienst Anwesenden. «Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt und zu der das christliche Volk... kraft der Taufe berechtigt und verpflichtet ist.»⁵ Gewiss übernehmen einzelne Glieder der gottesdienstlichen Gemeinde bestimmte Rollen, sie erfüllen besondere Aufgaben, damit das Geschehen reibungslos abläuft und die Versammlung das, was ihr aufgetragen ist, zu vollziehen vermag. Jeder Dienst hat aber nur einen Sinn im Hinblick auf das Wohl des Gottesvolkes. Nie kann einer ein persönliches Recht darauf geltend machen, handelt es sich doch um ein ihm anvertrautes Amt, dazu verliehen, den Aufbau der Gemeinde zu fördern. «Bei den liturgischen Feiern soll jeder, sei er Liturgen oder Gläubiger, in der Ausübung seiner Aufgabe nur das und all das tun, was ihm aus der Natur der Sache und gemäss den liturgischen Regeln zukommt.»⁶

¹ Zum gesamtschweizerischen Kontext dieses Überblicks vgl. Max Hofer, Liturgische Arbeit auf schweizerischer Ebene, in: SKZ 152 (1984) Nr. 21, S. 336 f.

² L'Eucharistie fait l'Eglise et l'Eglise fait l'Eucharistie.

³ LG 11.

⁴ Vgl. SC 7.

⁵ SC 14; vgl. SC 48.

⁶ SC 28.

Dokumentation

Zwanzig Jahre Liturgiekonstitution

Den folgenden Beitrag über «Wege und Irrwege der Liturgiereform» verfasste Jean-Claude Crivelli für den Tätigkeitsbericht 1983 des «Centre romand de liturgie»¹. Die deutsche Bearbeitung besorgte für uns Prof. Jakob Baumgartner. Redaktion

1. Hauptanliegen der Reform

Die Liturgie führt kein Sonderdasein im Schoss der Kirche, sondern stellt einen ihrer Lebensvollzüge dar. Sie gründet letztlich im Geheimnis der Kirche, wie es das bekannte Wort zum Ausdruck bringt: Die Eucharistie verwirklicht die Kirche, die Kirche hingegen verwirklicht die Eucharistie².

Wenn wir diese Aussagen auf das II. Vatikanum anwenden, dann folgt daraus, dass die Liturgiekonstitution «Sacrosanctum Concilium» und die Kirchenkonstitution «Lumen gentium» einander ergänzen und sich gegenseitig erhellen. Wir stellen nun fest: Die Konstitution «Lumen gentium», die das Wesen der Kirche zu umschreiben suchte und zunächst deren Mysterium, ihre lebendige Beziehung zu Vater, Sohn und Geist beleuchtete, räumte dem Begriff «Volk Gottes» eine Vorrangstellung ein. Wir müssten deshalb das ganze zweite Kapitel von «Lumen gentium» neu lesen, besonders jene Abschnitte, die vom gemeinsamen Priestertum der Gläubigen, der Bedeutung des Glaubenssinnes und der Charismen im Volk Gottes handeln. Greifen wir nur ein Beispiel heraus: «So übernehmen alle bei der liturgischen Handlung ihren je eigenen Teil, sowohl in der Darbringung wie in der heiligen Kommunion, nicht unterschiedslos, sondern jeder auf seine Art.»³ Kurz und gut, es gibt eine Theologie der Kirche,

Ein weiteres Stichwort lautet: *Aufwertung des Gotteswortes*. Man wird zugeben müssen, dass die römische Liturgie Jahrhunderte hindurch die Bedeutung des Wortes im Gottesdienst verkannt hat. Das Zeichen des Wortes, zu einem Gerippe entartet, kam nicht mehr voll zum Tragen. Gemäss einer unaufgebbaren Regel jedoch gibt es keine liturgische Feier ohne die Verkündigung des Wortes. Das Volk versammelt sich, um das zu hören, was sein Herr ihm kundtun will. Nur das Wort, das der Herr in unser Herz, unseren Geist und unseren Leib einlenkt, ermöglicht es uns, ihn zu lobpreisen, ihm Dank zu sagen, ihm auf sein gnädiges Angebot zu antworten; das Wort, mit dem er uns beschenkt und das wir ihm zurückerstatten, nachdem es den Alltag verwandelt und unser Leben durchwirkt hat. Daher bleibt die Liturgie der eigentliche symbolische Ort, wo das Wort als Antwort zu seinem Ursprung aufsteigt. «Von grösstem Gewicht für die Liturgiefeier ist die Heilige Schrift. Aus ihr werden nämlich Lesungen vorgetragen und in der Homilie ausgedeutet, aus ihr werden Psalmen gesungen, unter ihrem Anhauch und Antrieb sind liturgische Gebete, Orationen und Gesänge geschaffen worden, und aus ihr empfangen Handlungen und Zeichen ihren Sinn.»⁷

Als drittes Moment gilt es die *Anpassung* zu erwähnen. In den letzten Jahrhunderten zeichnete sich die römische Liturgie durch ihr Beharrungsvermögen aus. Eine solche Stetigkeit hatte indessen auch ihre Kehrseite: Sie führte zur Erstarrung und Unbeweglichkeit des Gottesdienstes, der sich dem Regime des Buchstabens unterwarf. Diese Geisteshaltung endete damit, dass die schöpferischen Kräfte in Sachen Gebetsgut erlahmten und die Ortskirchen sich damit begnügten, ausserliturgische Frömmigkeitsformen zu pflegen, ungeachtet der möglichen Fehlentwicklungen und der Gefahren, die mit einem derartigen Unternehmen verbunden waren. Das II. Vatikanum griff wieder die traditionelle Idee der «Ordines», das heisst der Modellriten auf⁸. Die verschiedenen liturgischen Bücher bieten heute für die gottesdienstlichen Feiern Muster an mit einer festen Struktur, gewähren aber auch Raum zur Anpassung an die jeweiligen Verhältnisse, damit die konkrete Gemeinde sich mit der gegebenen Vorlage zurechtfindet. Trotz der örtlichen Abweichungen sollte der durchschnittliche Gottesdienstbesucher, wo immer er an einer Liturgie teilnimmt, die eine Eucharistie des Herrn, die eine Taufe, das eine Sakrament der Ehe erkennen können.

Es empfiehlt sich, das Ritusgefüge mit einer Musikpartitur zu vergleichen. Eine Symphonie von Mozart bleibt dieselbe, ob sie nun in Salzburg, Berlin, Florenz oder Genf zur Aufführung gelangt; die Weise des Spie-

lens jedoch wechselt je nach dem *Genius loci*, in unserem Fall entsprechend der Eigenart des Dirigenten und des Orchesters. Gewisse Elemente ertragen keine Veränderung, sonst verflüchtigt sich die Symphonie. Hingegen bedarf es einer bestimmten Interpretation, damit die Musik die ihr innewohnenden Möglichkeiten voll zu entfalten vermag. Dasselbe lässt sich auf liturgische «Partituren» anwenden. «In den Dingen, die den Glauben oder das Allgemeinwohl nicht betreffen, wünscht die Kirche nicht eine starre Einheitlichkeit der Form zur Pflicht zu machen, nicht einmal in ihrem Gottesdienst; im Gegenteil pflegt und fördert sie das glanzvolle Erbe der verschiedenen Stämme und Völker... Sofern die Einheit des römischen Ritus im wesentlichen gewahrt wird, ist berechtigter Vielfalt und Anpassung an die verschiedenen Gemeinschaften, Gegenden und Völker... Raum zu belassen.»⁹

2. Schwierigkeiten der Reform

Selbst in einer Zeit, da uns die besten Techniken zu Verfügung stehen, tauchen bei einer Gottesdienstreform Probleme auf. Die Einstellungen und Geisteshaltungen wandeln sich nur langsam, insbesondere auf rituellem Gebiet. Es seien hier einige Punkte genannt, die Anlass zu Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen geben.

Zwei Funktionsmodelle. Infolge des II. Vatikanums, so lässt sich etwas vereinfachend sagen, löste ein neues Kirchenbild das frühere ab. Das eine, aus den letzten Jahrhunderten stammend, betonte vor allem die individuelle Haltung des Christen; das andere, das sich auf die Ursprünge beruft, legt das Gewicht vermehrt auf die Beziehung zur Gemeinschaft sowie auf die Tatsache, dass das Evangelium mit anderen zusammen verwirklicht wird. Auf der liturgischen Ebene drückt sich das in zwei verschiedenen Weisen gottesdienstlichen Feierns aus. Im einen Fall kommt man am Sonntag zur Messe, um sich seiner Andacht zu widmen, die Gläubigen beten als einzelne für sich, ohne tiefere Verbindung untereinander. Im anderen Fall erfahren sie den Gottesdienst stärker als eine Begegnung mit den Brüdern und Schwestern, als ein gemeinschaftliches Tun. Jedenfalls braucht es einige Zeit, bis der Wandel sich durchgesetzt hat, denn für viele Christen bedeutet dies eine wirkliche Umkehr.

Ein elitäres Geschehen. Die «neue Liturgie» misst dem Wort eine grössere Bedeutung zu, wodurch sie freilich Gefahr läuft, das verbale Element auf Kosten nichtverbaler Ausdrucksweisen (Zeichen, Symbole, Bewegungsdimension, sinnenfällige Vorgänge) zu bevorzugen. Sie scheint besonders jene Christen anzusprechen, die mehr als

andere Verstandesmenschen sind, die zum Beispiel höhere Studien hinter sich haben oder sich in der Exegese auskennen.

Ein klerikaler Vollzug der Liturgiereform. In ihrem (übrigens gutgemeinten) Eifer bemühten sich die Geistlichen um die Mithilfe der Laien, die sie mit gewissen Aufgaben im Gottesdienst (Vortragen der Lesungen und der Anliegen bei den Fürbitten, die Leitung des Gesangs usw.) betrauten. Sie begrüssten ihre Hilfeleistungen, doch schlugen sie bei der Anstellung den Weg von oben nach unten ein, ohne sich vielleicht genügend Zeit zu nehmen, die Leute auf ihren Dienst vorzubereiten und ihnen eine gediegene Einführung in das gottesdienstliche Geschehen zu geben, eine Einführung, die nicht bloss liturgische Themen berühren, sondern das kirchliche Leben in seiner Gesamtheit umfassen sollte. Um die Mühe einer derartigen Einweisung kommt man indessen nicht herum, sonst bleiben die Mitwirkenden an Äusserlichkeiten haften und stossen nie zum Kern der Glaubenswirklichkeiten vor, an denen sie sich erfreuen könnten.

Die Last der Vorsteherschaft. Die Liturgiereform konfrontierte zahlreiche Priester, die zu ihrer Seminarzeit in tridentinischer Theologie und Liturgie geschult worden waren, mit einer neuen Pflicht, nämlich mit der Leitung einer gottesdienstlichen Gemeinde. Früher erwartete man von ihnen nichts anderes, als dass sie, die «Zelebrenten», die vorgegebenen Riten vorschriftsgemäss vollzögen; die Befolgung der Rubriken genügte. Es erübrigte sich, viel Zeit und Kraft in einen Gottesdienst zu investieren oder im Verlauf der Feier sich selbst ins Spiel zu bringen. Das Latein, das einen entfremdenden Effekt erzeugte, bot Gewähr dafür, dass die Handlungen des Priesters, der persönlichen Note beraubt, sich in ihrer hieratischen Strenge abwickelten. In dem Augenblick aber, da jemand in seiner eigenen Sprache zu beten anfängt, und zwar laut, sobald er sein Wort an ein Publikum richtet, das ihm ins Angesicht schaut, verändert sich seine Rolle grundlegend. Sein ganzes Verhalten fällt jetzt mindestens so ins Gewicht wie das rituelle Programm, die Art und Weise seines Sprechens wird fast ebenso wichtig wie der Inhalt des Gesagten. Gerade was die Vorsteherschaft betrifft, bleibt noch einiges aufzuholen; die Priester hätten hier – sofern sie es überhaupt merken oder zugestehen – manches hinzuzulernen.

⁷ SC 24. Im Französischen lautet die offizielle Übersetzung: «Dans la célébration de la liturgie, la Sainte Ecriture a une importance extrême.»

⁸ So heissen in der Editio typica beispielsweise die Titel: Ordo Missae, Ordo Confirmationis, Ordo Paenitentiae...

⁹ SC 37–38.

Das eucharistische Überangebot. Die Liturgiereform setzte in jenem Zeitpunkt ein, als die Gewohnheit aufkam, in jeder Pfarrei die Zahl der Messfeiern zu erhöhen (zunächst am Sonntagabend, dann am Samstagabend). Das Ziel dieser Massnahme bestand offenbar darin, die Erfüllung des Sonntagsgebotes zu erleichtern, was jedoch aus einem individualistischen Blickwinkel geschah. Dank des theologischen und pastoralen Aufbruchs begannen damals manche Gläubige, vorab in der führenden Schicht, den Sinn der Eucharistie und deren Wert für das Gemeindeleben wie für die christliche Bewältigung des Alltags neu zu entdecken. Dies alles förderte die Häufung der Messen, so dass wir schliesslich in eine inflationäre Situation hineingeschlittert sind. Heutzutage kennen und besuchen die allermeisten Christen im Bereich der Liturgie nur noch die Messe. Andere Gelegenheiten fehlen; wir ermangeln gottesdienstlicher Veranstaltungen, die, im «Vorhof» der Eucharistie angesiedelt, zu ihr hinführen, ihre Grösse und ihren Wert bewusst machen könnten (so etwa das Beten der Psalmen, das gemeinsame Hören auf das Wort, lobpreisend-danksagendes Hintreten vor Gott). Es geht nicht darum, die Zahl der sonntäglichen Eucharistiefiern zu steigern – denn das zerstückelt die Gemeinden –, sondern für vermehrte Hinwege zu ihr zu sorgen.

Der Rückfall in den Ritualismus. Wir sehen uns in der Gegenwart vor eine leidige Tatsache gestellt: die Wiederkehr des liturgischen Formalismus, dem das letzte Konzil den Abschied erteilen wollte. Neue Stereotypen griffen in den Pfarreien bald einmal um sich, Automatismen, die das Leben der rituellen Handlungen zu ersticken drohen und die gottesdienstlichen Feiern zu geistlosen, schablonenhaften Vorgängen herabwürdigen. Man klebt an Nebensächlichkeiten und verfehlt so den eigentlichen Sinn des heiligen Geschehens.

3. Hoffnungszeichen der Reform

Nachdem die beiden ersten Wellen der Liturgiereform verebbt sind, die Flut der etwas naiven Begeisterung und die Woge der Ernüchterung, wenn nicht gar der bitteren Enttäuschung, dürfen wir gottlob untrügliche Anzeichen einer echten Erneuerung in unseren gottesdienstlichen Versammlungen feststellen. Diese wird andauern und an Tiefe gewinnen, wenn wir uns anstrengen, «von der Schale zum Kern» vorzudringen¹⁰. «In einem jeden neuen Kreise muss man zuerst wieder als Kind anfangen, leidenschaftliches Interesse auf die Sache werfen, sich erst an der Schale freuen, bis man zum Kerne zu gelangen das Glück hat.»¹¹

Das Bedürfnis nach Schulung. Seit einigen Jahren äussern immer zahlreichere Christen den Wunsch, dass man sie in das einweiht, was sie am Sonntag in der Kirche vollziehen. Sie leisten zwar gerne Dienste, die man ihnen vorschlägt, falls sie eine entsprechende Schulung erhalten; hingegen empfinden sie es als eine Zumutung, ohne die nötige Vorbereitung eingesetzt zu werden.

Das Verlangen nach dem Wort. Alles kirchliche Leben nimmt seinen Ausgang vom Wort Gottes. «Verstehst du auch, was du liest?» (Apg 8,30). Es geht darum, unsere Gemeinden mit der Heiligen Schrift vertraut zu machen, denn die ganze Liturgie gründet in der Bibel¹². Ohne ein gewisses Mass an Schriftkenntnis bleibt das gottesdienstliche Geschehen ein Buch mit sieben Siegeln. An Arbeit mangelt es auf diesem Gebiet nicht; denken wir nur an die Lektoren oder – vor allem – an die Mitglieder der Kirchenchöre, die das liturgische Tun oft wenig von innen her begreifen.

Die Bildung von Gruppen. Mit ihnen bietet sich die Chance, die Erneuerung einer ganzen Gemeinde in die Wege zu leiten und ihr allmählich zum Durchbruch zu verhelfen. Es erweist sich als äusserst mühsam, wenn nicht gar als unmöglich, die gewöhnlichen Sonntagsgottesdienstbesucher vor ihren eingefleischten Gewohnheiten abzubringen; andererseits gelingt es verhältnismässig leicht, einen Wandel in einer besonderen Gruppe oder einer ausserordentlichen Versammlung zu erreichen. Es sei nur erinnert an die Feiern mit Betagten, mit Jugendlichen, mit Angehörigen einzelner kirchlicher Bewegungen oder an Liturgien, die an gewissen Tagungen stattfinden. Bei all diesen Gelegenheiten eröffnen sich Freiräume, die es der Liturgie ermöglichen, in den Herzen der Teilnehmer Wurzeln zu schlagen. Vor gut einem Dutzend Jahren schon haben die Schweizer Bischöfe das Dokument «Messfeier für bestimmte Personenkreise und in Gruppen» herausgegeben¹³; die Verlautbarung, alles andere als überholt, enthält viele wertvolle Hinweise zu einer sinnvollen Gestaltung von Eucharistiefiern.

Die Pflege der Familienmessen. Diese Art liturgischer Begehung, die sich öfter an die Glaubensunterweisung in einer Gemeinschaft anschliesst, hat unseren Sonntagsversammlungen etwas frischen Wind zugeführt. Den Familienmessen eignet eine religionspädagogische Dimension, aus der sowohl die anwesenden Eltern wie die Kinder Nutzen ziehen. Hinzu kommt ein anderer positiver Aspekt: solche Eucharistien stehen in Zusammenhang mit dem, was die Kinder

in ihrer katechetischen Gruppe erlebt haben. Natürlich werfen sie auch vielerlei Fragen auf, zum Beispiel: Wie mit Kindern Gottesdienst feiern, ohne ins Kindische abzugleiten, was weder den Grossen noch den Kleinen gut bekommt? Auf welche Weise lässt sich vermeiden, dass die Erwachsenen bloss zuschauen, wie die Kinder mitmachen, anstatt sich selber in das Geschehen hineinzuwenden? Wohl erst nach einigen Jahren pastoraler Erfahrung und Klärung wird es sich weisen, ob das Experiment geglückt ist und ob diese Form zur Bereicherung der Feierrmöglichkeiten beiträgt.

Die Strahlkraft geistlicher Zentren. Wer von uns kannte nicht die grossen gottesdienstlichen Versammlungen, wie sie etwa in Taizé und Lourdes stattfinden?! Die Qualität an solchen Orten gefeierten Gottesdienste, der Eindruck, den sie hinterlassen, kann niemandem entgehen. Ähnliche Entdeckungen machen zahlreiche Menschen, die an Wallfahrten teilnehmen, die in dieser oder jener Stätte der Begegnung und der Stille einkehren. Überall bewahrheitet sich dasselbe: Eine kleinere oder grössere Schar von Betern hat viel Kraft aufgewendet, um neue Wege zu beschreiten.

Der Mangel an Priestern. Die einen erblicken darin eine verhängnisvolle Entwicklung, während andere die Situation als eine gütige Fügung beurteilen, welche es erlaubt, Männer und Frauen zu engagieren, die geneigt sind, im Dienst an den Gemeinden mitzuwirken, dies freilich nur nach einer angemessenen Ausbildung. Das unlängst in einzelnen Regionen (der Westschweiz) angelaufene Experiment mit geschulten Laienanimatoren im Gottesdienst verspricht einiges für die Zukunft der Kirche.

Wir wollen unsere Bilanz mit einem Wort Papst Johannes' XXIII. abschliessen. «Die katholische Kirche ist nicht ein archäologisches Museum. Sie ist vielmehr der alte Dorfbrunnen, der den heutigen Generationen das Wasser spendet, wie er es denen von gestern gespendet hat.» Möge der Geist Gottes Gläubige erwecken, die, von Hoffnung erfüllt und ohne zu ermüden, die Mitmenschen zur Liturgie der Kirche hinführen, damit diese darin die Quelle ihres Lebens finden.

Jean-Claude Crivelli
Übersetzt und bearbeitet
von Jakob Baumgartner

¹⁰ So lautet die Überschrift eines Büchleins von B. Fischer, Kurzsprachen zu Zeichen und Worten der Liturgie (Einsiedeln u. a. 31981).

¹¹ J. W. Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre 1,3.

¹² SC 24.

¹³ Veröffentlicht vom Liturgischen Institut, Zürich 1971.

Pastoral

Die Familienweihe: Eine Möglichkeit, aus der Mitte des Glaubens zu leben

Die christliche Familie soll eine Gemeinschaft sein, in der Glaube gelebt und verkündet wird. Deshalb muss sie auch im Gespräch mit Gott stehen. Dazu gehört nicht nur die Feier der Sakramente, vor allem der Eucharistie, sondern auch das private Gebet in der Vielfalt seiner Formen. Hier soll vor allem von einer Form die Rede sein, der Weihe an das Herz des Herrn.

Herz-Jesu-Verehrung als spirituelle Haltung

Paulus fasst die Frohbotschaft in der Kurzformel zusammen: «Wir aber verkünden Christus als den Gekreuzigten.»¹ Wie Paulus selber diesen Kreuzestod deutet, welche Folgerungen er daraus zieht, lesen wir im Galaterbrief: «Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich dahingegeben hat.»² Damit ist biblisch formuliert, was wir heute unter «Herz-Jesu-Verehrung» verstehen: Die anbetende Verehrung der grundlosen Liebe Gottes, die sich uns in Jesus Christus aus freier Gnade schenkt. Wenn dabei nicht bloss von «Jesus», sondern auch von seinem «Herzen» die Rede ist, so will das heissen: Die innerste, gestaltgebende Mitte der Person Jesu, die sein ganzes Verhalten bestimmt, ist reine «Liebe für uns». Die Darstellung dieser Liebe im *Symbol* stützt sich auf Joh 19,34.

Dieses Verständnis des Evangeliums wird seinen Ausdruck im Leben finden: Im Vertrauen des Glaubenden, der sich geliebt weiss; in einem Klima wachsender Freundschaft mit Jesus; durch die Hingabe seiner selbst im Dienst an den andern. Diese Hingabe kann auch als Wiedergutmachung, als «Sühne» für das Versagen oder Sichverweigern anderer verstanden werden.

«Herz-Jesu-Verehrung» besteht also weniger in einer gewissen Frömmigkeitspraxis als im Sich-bestimmen-Lassen durch Jesu Person, im liebenden Antworten auf Gottes Anruf im konkreten Alltag. Wenn diese innere Haltung das Leben einer Familie prägt, wird eine Atmosphäre spürbar, wie sie nur der Glaube schaffen kann.

Familienweihe als eigene Form der Herz-Jesu-Verehrung

Die Bewegung des Gebetsapostolates war von Anfang an mit der Herz-Jesu-Verehrung verbunden. Das Gebetsapostolat inspirierte

denn auch den Gedanken der Familienweihe, die von Frankreich ausging. Papst Benedikt XV. (1914–1922) beauftragte in der Folge das Gebetsapostolat mit der Verbreitung der Familienweihe. Ihren weltweiten Förderer fand sie später unter Pius XI. (1922–1939) in der Gestalt von P. Mateo Crawley (1875–1961), der vor allem in den Ländern romanischer Sprache grosse Erfolge hatte.

Welches soll also der Sinn dieser Weihe sein?³ Unter dem Wort «Weihe» verstehen wir im kirchlichen Sprachgebrauch eine rituelle Handlung, durch die eine Person oder eine Sache in besonderer Weise in den Dienst Gottes gestellt wird. Nun sind ja in einer christlichen Familie alle Glieder bereits durch die Taufe in Gottes Dienst gestellt. Die Firmung bekräftigt noch diese Indienstnahme. Das Sakrament der Ehe bezieht auch die Gatten- und Elternliebe in diesen Dienst mit ein. Da lässt sich angesichts des heutigen Sakramentenverständnisses wohl fragen, ob eine zusätzliche «Weihe» noch sinnvoll sei. Theoretisch lässt sich diese Frage kaum bejahend beantworten. Wir müssen sie von der Glaubenspraxis her angehen. Wer zur Herz-Jesu-Verehrung einen persönlichen Zugang gefunden hat, kann auch der Weihe der Familie an das Herz Christi einen Sinn abgewinnen: dass nämlich die Familie als *Gemeinschaft* sich auf besondere Weise in den Dienst der selbstlosen Liebe stellen will, wie sie Jesus seinem Vater und den Menschen gegenüber gelebt hat. Weihe und deren (monatliche) Erneuerung also verstanden als eindringlicher Appell zu intensiver Jüngerschaft.

Zur *Praxis* der Familienweihe – wie der Herz-Jesu-Verehrung überhaupt – sei festgehalten:

1. Es gehört zur Leibhaftigkeit des Menschen, auch seinem religiösen Tun einen sichtbaren Ausdruck zu geben. Für das gemeinsame Beten braucht die Familie einen sichtbaren Bezugspunkt, sei es die Kerze auf dem Tisch oder im «Herrgottswinkel» (bei den Orientalen «Winkel der Schönheit» genannt). Heute, wo man den Leib oft so einseitig betont, bedarf er vermehrt seiner «Ortung» im Religiösen.

2. Im Zusammenhang mit der Familienweihe wird auch auf die Verheissungen von Paray-le-Monial verwiesen. («Ich werde die Häuser segnen, in denen mein Bild verehrt wird.») Dabei ist festzuhalten: Diese Verheissungen besagen im wesentlichen nicht mehr, als was Jesus im Evangelium dem bedingungslosen Glauben verheissen hat⁴. Sie sind ausserdem keine technische Anweisung, um über Gottes Willen Macht zu gewinnen; eine Art «absoluter Garantie» für Gesundheit, materiellen Erfolg, Ausharren in der Gnade.

Die Weihe an das Herz Marias

Die Anfänge einer Herz-Mariä-Verehrung finden sich in der Mystik des Mittelalters. Der Gedanke einer «Weihe» an das Herz Marias beginnt sich im Gefolge der Herz-Jesu-Weihe durchzusetzen, um in der Weltweihe durch Pius XII. (31. 10. 1942) seinen Höhepunkt zu erreichen. Johannes Paul II. wünschte, dass der Gedanke dieser Weihe in die vorliegende Monatsmeinung aufgenommen werde. Was er damit beabsichtigt, lässt sich am besten mit seinen eigenen Worten wiedergeben: «An deiner Seite will ich mich mit dem Erlöser in dessen Opfer für die Welt und die Menschheit vereinen. Denn nur in seinem Herzen haben sie beide Verzeihung und Genugtuung erlangen können... Hilf uns, diese Hingabe Christi für die heutige Menschheitsfamilie im wahrsten Sinn des Wortes zu leben.» (Gesprochen in Fatima am 13. 5. 1982.)

Die Kirche kennt viele Formen privater Frömmigkeit, darunter auch die beiden hier beschriebenen. Sie hat aber nie eine dieser Formen als «Universalheilmittel» für alle Nöte der Zeit verstanden, sondern als eine geeignete Antwort des Glaubens. Es ist jedermann unbenommen, sich eine solche Antwort zu eigen zu machen oder nicht. Auch wer sich dazu nicht entschliessen kann, sollte mindestens den Sinn zu verstehen versuchen und die Toleranz aufbringen, darüber nicht abschätzig zu urteilen. Was man für sich selber beansprucht, sollte man auch den andern zugestehen: die Freiheit des persönlichen Glaubensweges.

Markus Kaiser

¹ 1 Kor 1,23.

² Gal 2,20.

³ Allgemeine Gebetsmeinung Juni: «Die Weihe der Familien an das Herz Christi und das Herz Marias.»

⁴ Mt 17,20; 21,21–22; Mk 16,17–18; Joh 14,12–14.

Zur Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung in der Schweiz

Die Herz-Jesu-Verehrung im weitesten Sinne des Wortes ist eigentlich so alt wie das Christentum selber. Der Text bei Joh 19,34 darf wohl als Ursprung der späteren Herz-Jesu-Verehrung angesprochen werden. Denn die Liebe Jesu zu den Menschen ist in diesem durch die Lanze durchbohrten Herzen symbolisch dargestellt. Im Anschluss an diese Stelle haben spätere Theologen und Ordensleute die Grundlage der Herz-Jesu-Verehrung gesehen. Ich nenne – um viele andere zu übergehen – nur Bernhard (+ 1153), Bonaventura (+ 1274), Mechtildis (1299),

Gertrud von Helfta (+1303), Johannes Landesberg (+1539), Ludwig von Blois (1566), Angélique Arnould (+1661), die alle vor Margareta Maria Alacoque (+1690) das Herz Jesu verehrt haben¹.

Als dann diese Verehrung sich weiter ausbreitete erschienen schon bald verschiedene Bücher über diese neue Andacht, vor allem in Frankreich. Eine in weitesten Kreisen sicher ganz unbekannt Schrift, die aber viel zur Verbreitung der Herz-Jesu-Andacht in unserm Land beigetragen hat, ist das in Gebetbuchformat (7,8 cm × 13,5 cm) erschienene Büchlein von *Pater Taddäus Schwaller OSB aus dem Kloster Einsiedeln*. Er stammte aus Solothurn (+6. Dezember 1721) und hat ausser diesem Büchlein noch andere Schriften verfasst, die aber meist nur im Manuskript vorliegen. Das Büchlein über die Herz-Jesu-Verehrung erschien im Jahre 1700 in 2. Auflage und nach seinem Tode nochmals in dritter Auflage im Jahre 1745².

Dieses Büchlein beginnt mit einer 14seitigen Dedicatio an den «hochwürdigsten Gnädigen Herrn Udalrico, dess weitberühmten Gottshaus St. Urban Abten». In einer 5seitigen Vorrede an den «günstigen Leser» umschreibt der Verfasser kurz den Inhalt seines Werkes. Zuerst sagt er, er habe das Büchlein «theils übersetzt, theils zusammengezogen», gibt aber nirgends an, wer der französische Verfasser gewesen ist. Dann heisst es: «Nach dem also zuerst durch etwelche wenige Capitel die Antrib / welche uns zu diser Andacht können verleiten / vorgelegt / werden als dann die Übungen diser Andacht insonderheit gesetzt; weilen aber alles zu einer vollkommenen Liebe Jesu Christi in dem hochwürdigsten Altarsakrament was in disem Büchlein gehandelt wird / zilet; ist eigenthumlich alles von der Liebe / was man in demselben forstellet; dessentwegen auch zu letzt von der Besuchung dess hochwürdigsten Sacraments von der H. Mess / von würdiger Empfahung dises höchsten Guts etwas weitläuffigers forgelegt wird / weilen under allen Übungen der Andacht keine nit ist / noch kan seyn / welche uns mehr mit Jesu vereinige / oder durch welche sein göttliches Hertz mehr verehrt / oder häfftiger in seiner Liebe entzündet...» Die kirchliche Approbatio folgt dann ausführlich auf einer ganzen Seite im Kleindruck.

Mit dem ersten Kapitel (S.1–9) «Andacht zu dem Herten Jesu» beginnt erst die Zählung der Seiten. Der Verfasser beschreibt hier, was mit der Herz-Jesu-Andacht gemeint sei, «dass man in dem Herten Jesu ansehe und erkenne die grundlose Liebe, welche Jesus zu den Menschen traget / und denen er seine so herrliche und ungemaine Prob in dem hochwürdigsten Fron-Sacrament dess Altars beharrlich gi-

bet...Das äusserliche Obiectum...aber diser Übung ist das allersüste von der Liebe angeflammt Hertz Jesu...»

Das 2. Kapitel spricht von dem ehrwürdigen P. de la Colombière und von der «in allgemeinem Ruff der Heiligkeit verschiedene» M. M. Alacoque³.

Das 3. Kapitel (S. 20–27) trägt den Titel: «Von den Gnaden / welche man kan erhalten durch diese Andacht: wie nützlich sie seye zu unserer Seele Seeligkeit / und Vollkommenheit.»

Das 4. Kapitel (S. 27–35) hat die Überschrift: «Was für warhaftt unverfälschte Süssigkeit die Andacht zudem Herten Jesu in sich schliesse.»

Im 5. Kapitel nennt er einige Heilige, die die Andacht zum Herzen Jesu gepflegt haben. Zuerst kommt an die Reihe «die tausendseeligste Jungfräuliche Mutter / dieweilen sie diejenige ist / welche dises göttliche Hertz zum allerhitzigsten gelibt». Dann folgt der Lieblingsjünger Johannes, «welchem durch ein ungemaine Gnad auff der Brust unseres Heylands zu ruhen / vergönnet worden». Weiter nennt er den hl. Franz von Assisi, den hl. Bonaventura, den hl. Eleazar vom 3. Orden des hl. Franz, die heiligen Ignatius, Franz Xaver, Philipp Neri, Aloisius von Gonzaga, Franz von Sales, die hl. Klara, Gertrud und Mechtildis. Es folgt noch ein Zeugnis von Joh. Landesberg, von dem er sagt, er sei «ein berühmter Scribent unserer Zeiten».

Im 6. Kapitel (S. 49–58) behandelt er das Herz-Jesu-Fest. Das war aber damals nur in einer einzigen französischen Diözese, in Besançon seit 1692 eingeführt. Erst 1765 gestattete der Papst die Feier auch in Polen, 1796 im Tirol und 1856 wurde es dann für die ganze Kirche eingeführt⁴.

Das 7. Kapitel ist zugleich am ausführlichsten. Von Seite 59 bis 238 bringt er eine grosse Anzahl von Andachtsübungen und Betrachtungen zum Herzen Jesu. Bis Seite 266 spricht er von den Besuchungen des Altarsakramentes. Kurz zusammengefasst sagt er dann S. 266, wie man diese Besuchungen machen müsse: «sie sollen geschehen mit grosser Ehrenbietigkeit / Einfalt / und Vertrauen / darbey wenig Reden / fleissig die Einsprechungen anhören / und inbrünstig lieben.» Eine kurze Belehrung über die hl. Messe folgt S. 268–288 und dann handelt er bis Seite 311 «von der Niessung (= Empfang) dess hochheiligsten Altars Sacrament».

Für den «Beschluss dises ganzen Werckleins» schreibt er S. 312–319 «von den Kennzeichen einer vollkommenen Liebe gegen Jesu / und warhaftten Andacht gegen seinem Göttlichen Herten» und 320–330 «von den Würckungen einer vollkommenen Liebe gegen Jesu Christo».

Diese Ausführungen zeigen, dass Pater Taddäus offenbar ein französisches Werk vor sich hatte. Denn die vielen z.T. recht überschwänglichen Ausdrücke der Liebe gegen Jesus wären einem nüchternen Schweizer kaum in die Feder geflossen. Doch darf dieser Pater für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, als erster in deutscher Sprache ein Buch über die damals «moderne» Herz-Jesu-Verehrung geschrieben zu haben.

Anton Schraner

¹ Nix, Die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu und des reinsten Herzens Mariä, 1908, S. 1 ff. D'Alès, Dictionnaire Apologétique de la foi catholique, 1. Band, 1925, Sp. 566 ff. Schwendemann, Herz Jesu Verehrung und Seelsorge, 1942, S. 96–97. LThK, 5. Band, 1960, Sp. 289 f. SKZ, 5. Juni 1975, S. 374–376.

² Der Titel des Büchleins ist entsprechend dem Brauch der Zeit sehr lang: «Kurzer Begriff von der Andacht zu dem Hochwürdigsten Herten Jesu unseres Welt Heylandes. Begreifend die Antrib und Übungen diser Andacht mit einem kleinen Officio / Litaney/ und anderen gebetten zu Verehrung dess Hochwürdigsten Hertzens Jesu / Sambt einem Zusatz / wie man nützlich das Hochwürdigste Altars Sacrament könne besuchen / die H. Mess anhören / und dises höchste Gut empfangen / auss dem Französischen in das Teutsch versetzt durch R. P. Thadeum Schwaller Capitularen dess Fürstl. Gottshaus Einsidlen. Mit Bewilligung der Oberrn Gedruckt zu Einsidlen Durch Heinrich Ebersbach 1695.» In der Klosterbibliothek ist dieses Büchlein unter X 1218 eingereiht. Eine Eigenart des Büchleins besteht darin, dass im Drucksatz an Stelle des Kommas immer ein Schrägstrich steht. — Zum Leben des Verfassers siehe im Professbuch von P. Henggeler, 1933, S. 367.

³ Sie wurde erst 1864 selig- und 1920 heiliggesprochen.

⁴ Kellner, Heortologie, 1911, S. 95, und Podhradsky, Lexikon der Liturgie, 1962, S. 138.

Die Glosse

Herz-Jesu-Verehrung?

Soll man die Herz-Jesu-Verehrung wieder aufleben lassen? Ist sie nicht ein für alle Male überholt?

Weihbischof Paul Norhues von Paderborn widmet unter dem Titel «Am grössten aber ist die Liebe» einen gründlichen Artikel im «Anzeiger für die katholische Geistlichkeit» (Heft 6, Juni 1979, S. 199 ff.) einer Verlebendigung und Modernisierung der Herz-Jesu-Verehrung. Es wird das Zeitbedingte in ihr untersucht und festgestellt, dass die seit dem 18. Jahrhundert geübten Formen wie liturgische Feiern, Weihegebet, Sühnekommunion, nächtliche Anbetungs-

stunden und karitative Opfer heute kaum noch ansprechen. Daran ist natürlich vor allem ein verändertes Glaubensverständnis schuld. Besonders der Sühnegedanke ist heute kaum mehr lebendig.

Der bischöfliche Autor meint aber, die Entwicklung scheine «die Wiederentdeckung der Herz-Jesu-Verehrung anzudeuten und zu fordern, freilich nicht zuerst unter dem Aspekt der Sühne, vielmehr mit dem Blick auf Dienst, Hingabe und auf das Herz als Mitte der liebenden Person». Dabei ist freilich zu bedenken: «Sowenig man das Herz von der Person eliminieren darf, so sehr ist das Verständnis der Herz-Jesu-Verehrung auf den Glauben an das ungeteilte Christumysterium angewiesen.» Die Hauptschwierigkeit liege darin, diejenigen Formen und Formulierungen zu finden, die den Gegenwartsmenschen ansprechen. Vor allem die Worte «Herz» und «Sühne» seien korrekturbedürftig geworden. Der Autor meint aber heute ein «neues und tieferes Verstehen» feststellen zu können, «Herz» also als Einheit der Person, ihre Mitte, Ganzheit und Ganzhingabe. Diese Auffassung sieht er auch in der heutigen Theologie und sogar in der Sprachforschung bestätigt.

Und dann das Wort «Sühne». «Die Wahrheit in der Sühne ist diese: Jesus ist die Sühne für unsere Sünden (1 Joh 2,2).» Aber: «Der gläubige Mensch wird aktiv an der Heilswerklichung beteiligt (vgl. 2 Kor 5,17 ff.). In ihr gründet die Christusbistie: mit Christus leiden, gekreuzigt werden, begraben sein und auferstehen, wie es der Apostel Paulus (Röm 6,3 ff., 1 Kor 10,16, Gal 2,19, Ko 11,24) sagt.» In diesem Sinne heisst Sühne «Busse», aber auch Befreiung zur Freiheit in Christus (vgl. Gal 5,13 ff.). «Freilich darf diese Sühne nicht in Werkgerechtigkeit ausarten.» Übrigens bedeutet sie auch «in Christus für die andern eintreten, die nicht mehr wissen, was sie tun».

So weit, so gut. Aber droht einer erneuerten Herz-Jesu-Verehrung nicht die gleiche Gefahr wie Erneuerungen anderer Andachtsformen, auch wenn ihre Initianten sie mit neuem Geist beseelen wollen? Wird die Propagierung nicht nur die ansprechen, die diese Andacht von früher her kennen und meinen, nun werde es wieder so sein wie damals? Ich erinnere mich sehr wohl, dass wir vor 50 und mehr Jahren das Herz Jesu vor allem als Inbegriff einer rein emotionalen Liebe Jesu zu uns auffassten und unsere Andacht entsprechend gefühlsbetont war. Auf jeden Fall war das Herz Jesu für uns nicht der ganze Christus mit seinem irdischen Lebensweg, seiner Botschaft, seinem Heilswirken, seinem Leiden und Tod, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, seiner vielfältigen Gegenwart in und um uns. Die Jesuiten betonten freilich schon damals, man dürfe

das «Herz» Jesu nicht aus seiner ganzheitlichen Gestalt isolieren. Es geschah doch, eben aus der überströmenden Fülle der Gefühle. Nichts gegen Gefühle! Zweifellos sprechen die heutigen Gottesdienstformen unser Gefühl zu wenig an, aber wir dürfen deshalb nicht in das andere Extrem zurückfallen. «Gefühl ohne Denken ist Duse!», hat der im 19. Jahrhundert berühmte Dirigent von Bülow einmal gesagt. Ein zweites Negativum war zweifellos eine zu einseitige und ichbezogene «Innerlichkeit». Man hatte auch nicht so sehr die eigene als vielmehr die Sündhaftigkeit der andern, der «Welt» im Auge, und schliesslich nicht so sehr die Besserung in dieser Zeit als vielmehr die Rettung für das ewige Leben. Auch verschaffte uns diese Art von Frömmigkeit das angenehme Gefühl, etwas dafür getan zu haben: Werkgerechtigkeit!

Man muss diese Gefahren einer Wiedereinführung der Herz-Jesu-Verehrung sehen. Ich kann die Ansicht von Bischof Nordhues nicht teilen, dass die Gläubigen heute wieder vermehrt befähigt seien, das «Herz» als Pars pro toto aufzufassen, das «Herz Jesu» also als Inbegriff seiner ganzen Person. Ein solches Pars-pro-toto-Denken liegt uns heute genauso fern wie das allegorische und das symbolische. Wir sind heute, nach einer Zeit des Sezieren und Analysierens – auch des theologischen –, so sehr auf Ganzheit aus, dass wir uns diese nicht in einem Teil konzentriert vorstellen können. «Jesus der Christus» steht uns vor Augen, nicht nur sein Herz.

Sollen wir also alle Werte, die Gefühlskomponente eingeschlossen, die uns eine erneuerte Herz-Jesu-Verehrung bringen soll, fallen lassen? Ich finde in den Ausführungen über den Sühnegedanken bei Bischof Nordhues selber den Ansatz für eine Alternative: Sühne darf nicht im juristischen Sinne, nicht als Wiedergutmachung, also nicht als Werkgerechtigkeit verstanden werden. Sie vollzieht sich in einer konsequenten Nachfolge Christi, und diese gründet in einer Christusbistie (S. 202).

Christusbistie

Das ganze Johannesevangelium ist von dieser Christusbistie durchdrungen. Und bei Paulus gipfelt das immer wiederkehrende «in Christus» in dem Satz: «Ich lebe, aber nicht ich, Christus lebt in mir» (Gal 1,20). Durch das Geschenk des Glaubens, auch wenn wir noch weit davon entfernt sind, diesen Glauben immer und überall zu leben, lebt Christus mit seiner ganzen historischen Vergangenheit, seiner Auferstehung und seiner pneumatischen Existenz in uns. «Als Christ leben heisst, dass Er im Innern atmet und wirkt. Das wunderbare Geheimnis des Christendaseins besteht darin, dass er in je-

dem Glaubenden sein gottmenschliches Leben führt – in immer neuer, unwiederholbarer Einmaligkeit immer das Eine, Gleiche, Umfassende. In jedem wird er geboren, wächst und reift zum Vollalter heran» (R. Guardini, Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament, Herder-Bücherei 734, S. 54 f.). Durch Theologie, Verkündigung und Katechese ist die wirkliche Gegenwart Jesu allzu lange auf Wandlung und Kommunion in der Messe eingeeengt worden. Wir müssen das Bewusstsein anderer Weisen seiner Anwesenheit neu wecken und pflegen, und dabei nicht zuletzt seiner Existenz in uns. Freilich kann das nicht heissen, dass sein Ich unser Ich verdrängt. Dann wären wir ja ausgelöscht und für unser Tun und Lassen nicht mehr verantwortlich. Sein göttliches Personsein hat ja auch in der Menschwerdung das menschliche Ich Jesu nicht erdrückt, sonst wäre er nicht mehr im vollen Sinne Mensch gewesen.

Christus lebt als göttliche Liebe zu uns in uns. Das bedeutet eine grössere Nähe seiner Person zur unseren, als sie zwischen zwei liebenden Menschen möglich ist. In Christus ist unser ewiges Du in uns eingekehrt. Je stärker wir uns dessen bewusst werden, desto inniger wird unser Verhältnis zu ihm, desto ständiger und selbstverständlicher unsere Zwiesprache mit ihm (vgl. Eph 6,18; 1 Thess 5,17 und Don Camillo!), desto stärker aber auch die Herausforderung für uns, ihm immer gleichförmiger zu werden im Denken, im Wollen, im Fühlen und im Tun: Nachfolge Christi! Diese Forderung, unserer Egozentrik abzuschwören und ihm immer ähnlicher zu werden, dürfte aber das grosse Hindernis sein, uns mit diesem Christus überhaupt einzulassen und uns ihm ganz hinzugeben.

Dass diese Geisteshaltung kein religiöser Individualismus oder Egoismus, keine falsche Innerlichkeit und Jenseitigkeit sein kann, dürfte klar sein. Wenn wir den ganzen Christus in uns lebendig sehen, dann können wir unmöglich sein Dasein für andere, seine Hingabe für alle Menschen übersehen oder ausklammern. Von ihm, vom Christus in uns müssen wir uns bewegt fühlen, unser Ich zu überschreiten zum Mitmenschen, zu Kirche und Welt hin. Er lebt ja nicht nur in uns, sondern wir auch in ihm. Er umgibt uns mit seiner ganzen Existenz. Er ist in unserem Nächsten und Fernsten, in unserer Menschenwelt und in der ganzen Schöpfung gegenwärtig, heisst es doch von ihm: «Durch es (das Wort) ist alles geworden, und ohne es ist nichts geworden, was geworden ist» (Joh 1,3). Wir dürfen also nicht nur die Existenz Christi in uns – die deutschen Mystiker sprachen vom Seelenfünkeln – sehen, sondern müssen auch Christus um uns und über uns – die *acies mentis* der romanischen Mystiker –

bedenken. Von diesen beiden Polen des Oben und Innen bestimmt, können wir dann den Weg der Nachfolge Christi gehen.

Mein Vorschlag also: Anstelle einer fragwürdigen Herz-Jesu-Verehrung Pflege der Christumystik! Man darf dabei freilich nicht einen zu engen Begriff von Mystik voraussetzen. Mystik ist nicht erst dann gegeben, wenn Visionen, Ekstasen oder Stigmata auftreten. Mystik ist schlicht und einfach Bewusstwerden einer Erfahrung aus dem Glauben, dass Gott in Christus tatsächlich in uns lebt und wirkt und uns zugleich von aussen und oben führen will. Wer immer in sich hineinhört und sein Leben überschaut, wird manches als Führung und Fügung durch ihn erkennen.

Eine Schwierigkeit für den modernen Menschen ist freilich sein Bewusstsein von Wirklichkeit. Was wir sehen, hören, greifen, messen, wägen können, scheint uns wirklicher zu sein als das Geistliche, die pneumatische, göttliche Wirklichkeit. Dabei gäbe es die andere, vordergründige Wirklichkeit ja gar nicht, wenn es die des Schöpfergottes nicht gäbe. Hier müssen wir radikal umlernen. Gott ist wirklicher als alle Kreatur. Auf diese anscheinend schwächere Wirklichkeit müssen wir bauen lernen.

Diese Christumystik müsste den Gottesdienst, die Verkündigung, die Katechese, den Alltag wie ein Sauerteig durchdringen. Dabei dürften wohl abwechselnd die Geburt, das Lehren und Heilen, das Leiden und Sterben, die Auferstehung und die Himmelfahrt im Vordergrund stehen, aber immer müsste die ganze innermenschliche, kosmische und pneumatische Existenz Christi, der ganze Christus durchschimmern. Diesen ganzen Christus finden wir weniger beim Studium von «Christologien» oder einzelnen «Dogmen» – womit nichts gegen den Wert von beiden gesagt sein soll – als vielmehr in den Schriften des Neuen Testaments. Dort tritt uns der ganze, lebendige Christus entgegen.

Besondere Andachten neben der Messfeier wären nach allem, was gesagt wurde, eigentlich überflüssig, es sei denn, es fände ein Begnadeter eine adäquate Form für sie. Und wenn wir Bilder brauchen, dann keine Jesusgestalt mit aufgeklebtem Herzen, sondern eher einen Christus, wie er uns aus romanischen Glasfenstern oder russischen Ikonen geheimnisvoll, gütig, aber auch fordernd anschaut.

Eduard Vetter

seelsorge gefunden werden. In einem ersten Schritt gelang es dem Priesterrat aber, eine Art «Auslegeordnung» verschiedener pastoraler Gesichtspunkte aufgrund der Erfahrungen im Bistum Basel zu finden. Die Grundlage lautet: Was heisst eigentlich Integration und wie könnte sie aussehen? Um eine Antwort zu finden, muss man sich zuerst unter anderem darüber klar werden, ob die Ortskirche, das sind die Schweizer Katholiken und Schweizer Seelsorger, die Ausländer wirklich annehmen wollen oder nicht. Der Weg ist insofern schwierig, da oft am Ort die verschiedenen Voraussetzungen zwischen Ausländern und Schweizern nicht genügend beachtet werden. So kommen Ausländer sich oft von unseren Kirchgemeinden bevormundet vor. Vieles würde auf dem Weg zu einer Integration erleichtert, wenn alle Ausländermissionare unsere Sprache beherrschten. Weitere Aufgaben ergaben folgende Tatsachen: Die von den Ausländermissionaren zu betreuenden Gebiete werden immer grösser; die Spannung zwischen der Verkündigung im Religionsunterricht in der Schule und zu Hause ist gross; die Ausländerseelsorger erwarten, dass sie auf allen Ebenen wie Schweizer Spezialseelsorger anerkannt werden.

An konkreten Vorschlägen für eine Belebung der Ausländerseelsorge wurden gemacht: Das Dekanat «als eigentlicher Ort der Mitverantwortung aller Seelsorger» könnte vermehrt Ebene des Austausches zwischen Ausländern und Schweizern werden; die Ausländerseelsorger sind, wie das bereits an einigen Orten geschieht, ins Pfarreiteam aufzunehmen; die Katholiken der verschiedenen Nationen könnten selbständige Gruppen bilden und als solche einen Platz in der Pfarrei bekommen. Dies alles kann allerdings nur dann realisiert werden, wenn die Missionare selber mit aller Kraft lebendige Kirche aufbauen. Unabdingbar erscheint dabei, dass in Schweizer Pfarreien und Kirchgemeinden mehr Verständnis für die Ausländer geweckt wird. Ein wichtiger Schritt dazu wäre die Erteilung des Stimmrechtes an Ausländer in allen kirchlichen Gremien.

Die Gespräche haben eindrücklich gezeigt, dass es sehr notwendig ist, in Gremien wie einem Priesterrat über die Ausländerseelsorge zu sprechen. In diesem Sinn wird der Ausschuss die aufgezeigten Gesichtspunkte gruppieren und für eine weitere Sitzung eine Unterlage erarbeiten.

Pastoralbesuche der Bischöfe

Seit 1973 statten der Diözesanbischof und seit 1976 auch der Weihbischof in einem Zeitraum von sechs Jahren den 533 Pfarreien und 63 Ausländermissionen im Bistum Basel Pastoralbesuche ab. Damit ist jeder Bischof durchschnittlich – die Vorbereitung

Kirche Schweiz

Priesterrat berät den Bischof in pastoral wichtigen Fragen

Am 22./23. Mai 1984 beriet der Priesterrat des Bistums Basel unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp den Diözesanbischof in pastoral sehr bedeutsamen Fragen: «Die Zukunft der Ausländerseelsorge» und «Die Pastoralbesuche der Bischöfe». «Es ist wichtig und für mich eine grosse Hilfe», meinte Diözesanbischof Otto Wüst, «in Fragen und bei Entscheidungen, die für die Diözese Basel von grosser Tragweite sind, die Meinung der Vertreter der Priester und Diakone zu kennen.»

170 000 fremdsprachige katholische Ausländer

Von den etwas über 1 Million katholischen Christen sind im Bistum Basel 170 000 fremdsprachige Ausländer. Es war deshalb sinnvoll, dass der Priesterrat als Beratungsorgan des Bischofs und der Seelsorge sich mit den besonderen Aufgaben und Pro-

blemen der Ausländerseelsorge befasste. Grundlage dazu war der Entwurf «Thesen zur Ausländerseelsorge», den die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen und die Pastoralplanungskommission verfasst haben. Darnach ist das «Leitbild der Ausländerseelsorge kein anderes als das allgemeine Leitbild für das pastorale Handeln: Übergang von einer Betreuungs- und Verwaltungskirche zu einer Kirche der Mitbeteiligung und Mitverantwortung aller». Aufgrund der besonderen Verhältnisse, in denen die Ausländer in der Schweiz leben, weist dieses Leitbild drei Schwerpunkte auf: Förderung der Eigenständigkeit und des kulturellen sowie religiösen Eigenlebens dieser Gruppe; Öffnung des kulturellen und religiösen Lebens auf Pfarrei und Bistümer hin; Organisation des Austausches und der gegenseitigen «Integration» der einzelnen und der ausländischen Gruppen. Auf dieser Grundlage nahm der Priesterrat Stellung zur Planung der Ausländerseelsorge, zum Aufbau der kulturellen Gruppen und zur gegenseitigen Integration von Schweizern und Ausländern.

Einmal mehr zeigte sich deutlich, dass angesichts der vielfältigen und teilweise sehr schwierigen Fragen nicht rasch durchführbare pastorale Leitlinien für die Ausländer-

nicht eingerechnet – jährlich an 20 Wochenenden während 15 bis 20 Stunden auf Pastoralreise. Immer feiert der Bischof bei einem Pastoralbesuch einen Gottesdienst, der in der Regel mit der Firmung verbunden ist. Daneben führt er gegenwärtig mit allen hauptamtlich in der Seelsorge tätigen Priestern und Laien Einzelgespräche. Im Turnus 1973 bis 1978 führte der Bischof jeweils dazu noch Gespräche mit Laiengremien, mit den Pfarrei- und Kirchgemeinderäten. Seit 1979 wird diese Aufgabe von den Regionaldekanen wahrgenommen. 1985 beginnt ein neuer Sechsjahreszyklus der Pastoralbesuche. Dies war der Anlass, warum die Bischöfe den Priesterrat baten, sich eingehend zur Form dieses über mehrere Jahre verteilten bischöflichen Kontaktes mit Seelsorgern und Gläubigen zu äussern. Dabei ging es darum, eine Vorstellung zu entwickeln, die nicht einfach ideal ist, sondern auch tatsächlich verwirklicht werden kann. Diese Voraussetzung muss gemacht werden, da in einem kleineren Bistum sicher eine Form gefunden werden könnte, die einen viel intensiveren Kontakt zwischen Bischof, Seelsorgern und Laien ermöglichen würde.

In Gruppengesprächen nahm der Priesterrat zu sechs Fragen Stellung: Sollen die Bischöfe zukünftig einem «gewöhnlichen» Sonntagsgottesdienst vorstehen oder wie bisher Firmgottesdienste feiern? Sollen die Einzelgespräche mit den hauptamtlichen Seelsorgern weitergeführt werden oder gibt es andere Möglichkeiten, wie zum Beispiel Teilnahme des Bischofs an einer Dekanatsversammlung? Ist vom Sechsjahresturnus, um mehr Zeit für eine einzelne Pfarrei und Ausländermission zu gewinnen, auf einen längeren Turnus überzugehen? Soll der Bischof persönlich oder der Regionaldekan als sein Vertreter mit den Laiengremien in einem Gespräch in Kontakt treten? Ist es pastoral sinnvoll und zeitlich möglich – bei vier Gottesdiensten an einem Wochenende – nach dem Gottesdienst die Gläubigen zu begrüßen, zum Beispiel bei einem Aperitif? Sind auch zukünftig jeder Pfarrei und jeder Ausländermission ein Pastoralbesuch abzustatten oder könnte auch ein Pfarreiverband mit der Feier eines einzigen Gottesdienstes besucht werden?

Mit Ausnahme einer Gruppe schlugen die Mitglieder des Rates dem Bischof vor, im Verlaufe der nächsten Jahre dahin zu tendieren, in den Gottesdiensten anlässlich der Pastoralbesuche nicht mehr zu firmen. Dies vor allem deshalb, damit der Bischofsbesuch durch den Gottesdienst in erster Linie ein echter Besuch der Pfarrei wird. In einem Firmgottesdienst, den der Bischof ja ohnehin nur alle sechs Jahre in einer Pfarrei feiern kann, können nicht die Gläubigen, die Sonntag für Sonntag in der Pfarrei Gottes-

dienst feiern, mit dem Bischof auf das Wort Gottes hören, darüber nachdenken und in der Eucharistie Christus begegnen. Allerdings wurde gewünscht, dass der Pfarrer die Firmvollmacht erhalten sollte.

Nach Meinung des Rates kann zukünftig auf die mit den Pastoralbesuchen zusammenhängenden Einzelgespräche verzichtet werden. Wenn die einzelnen Seelsorger Probleme haben, finden sie ohnehin Zugang zum Bischof. Anstelle der Einzelgespräche erscheint es aber sehr sinnvoll, wenn der Bischof – unter Umständen mit seinen engsten Mitarbeitern, dem Weihbischof, den General- und den Bischofsvikaren – einen ganzen Tag lang mit den Seelsorgern auf Dekanats-ebene zusammenkommt. Schliesslich soll geklärt werden, ob – wenigstens gelegentlich – Gespräche mit Pfarreiteams möglich sind.

Mit den Laiengremien haben zukünftig, wie das in einzelnen Regionen geschah, die Regionaldekanen zu sprechen. Diese Gespräche sollten öfters als alle sechs Jahre stattfinden. Ferner ist abzuklären, ob es pastoral sinnvoller ist, solche Gespräche regional durchzuführen. Unbedingt ist die Chance wahrzunehmen, dass dabei Pfarrei- und Kirchgemeinderäte zusammen ein solches

Gespräch vorbereiten und durchführen. Die Regionaldekanen haben in ihren Konferenzen mit der engeren Bistumsleitung Gelegenheit, die über eine Region hinausgehenden Fragen regelmässig einzubringen.

Da die Gläubigen es sehr schätzen, den Bischof auch ausserhalb des Gottesdienstes zu erleben, wies der Priesterrat darauf hin, dass für diesen Zweck eine Form gefunden werden soll. Der «Aperitif» erschien nicht als die geeignetste Art. Der Rat machte Überlegungen in folgender Richtung: Begrüssung der Gläubigen vor dem Gottesdienst durch den Bischof; Eingehen auf konkrete Fragen der Gläubigen in der Predigt, die dem Bischof vorher zugestellt werden.

Die Frage, ob der Bischof jede Pfarrei und jede Ausländermission besuchen soll, wurde unterschiedlich beantwortet. Wenn der Pastoralbesuch ohne Firmung stattfindet, könnte er auch an einem Wochentag-Abend durchgeführt werden. Dadurch würden die Wochenenden entlastet.

In absehbarer Zeit wird der Bischof die Form der Pastoralreise in Rücksprache mit der Generalvikariatskonferenz definitiv für den Kanton Luzern festlegen.

Max Hofer

Abschlussitzung des Seelsorgerates

Im Grossratssaal zu Sitten fand kürzlich die letzte Sitzung des von Advokat Daniel Mudry aus Lens geleiteten diözesanen Seelsorgerates statt. Nach vierjähriger Amtsdauer ziehen sich viele der 70 Ratsmitglieder von dieser kirchlichen Arbeit zurück, manche bleiben. Am 2. Juni 1984 waren Neuwahlen. An der Schlussitzung, der auch Bischof Heinrich Schwery beiwohnte, legten Ivo Kronig, Zermatt, und Herr Paccolat aus Martinach den Kommissionsbericht zum Thema Tourismus-Seelsorge vor. Der Bericht der Unterwalliser Tourismus-Kommission ist in einer 64seitigen Broschüre gedruckt. Anschliessend zog Präsident Daniel Mudry in seinem ausführlichen Tätigkeitsbericht Bilanz über die Amtszeit 1980–1984. Eine hl. Messe in der Kapelle des Bischofshauses schloss die Sitzung ab.

Der erste Seelsorgerat des Bistums Sitten ist 1976 gewählt worden. Dem zweiten Rat setzte der Bischof 1980 als wichtiges Ziel die praktische Mitarbeit in der geistlichen Betreuung der Diözese. Der Rat hat sich dann auch bemüht, diesem Auftrag nachzuleben. Dies um so mehr, als Bischof Heinrich Schwery in einem Dokument die Laien der

Diözese zu vermehrtem Einsatz gegen die sich breitmachende Verweltlichung aller Lebensbereiche aufrief.

Pastorale Themen

Der Seelsorgerat wählte in dieser Amtsperiode aus den vielen anstehenden Seelsorgeproblemen die folgenden aus:

– *Ehe und Familie*: Die Herren R. Beaud und Pater J. Heinzmann präsidierten sprachlich getrennte Kommissionen, die das Familienleben, die wilden Ehen, die Scheidung und Wiederverheiratung usw. analysierten und Seelsorgemöglichkeiten aufzeigten. Fazit: zu schaffende regionale Beratungsstellen könnten in diesem Seelsorgebereich Fortschritte bringen.

– *Jugendseelsorge*: Hier führten die Herren R. Salamin und Ch. Schmid den Vorsitz in den jeweiligen Gremien. Die Kommissionen schlugen die Schaffung des Amtes «Jugendhelfer» in den Dekanaten, die Aufwertung der Jugendkommissionen in den Pfarreiräten und einen diözesanen Jugenddienst vor. Die Jugendseelsorge wird sicher auch noch den neuen Seelsorgerat beschäftigen.

– *Tourismus-Seelsorge*: Die zu diesem Thema geschriebene Broschüre bringt bedeutende Einsichten. Aus dem Inhalt ist er-

sichtlich, wie wichtig die Tourismus-Seelsorge in unserem Lande ist, in dem sich an Wochenenden und in Hauptferienzeiten die Bevölkerung praktisch verdoppelt.

– *Behinderte und Kirche:* Den von der Gesellschaft oft vernachlässigten behinderten Mitmenschen galt im Jahr des Behinderten eine ganztägige Sitzung mit den Herren F. Rudaz, K. Lager, B. Kippel und S. Britschgi. Es ist dies ein Gebiet, auf dem Kirche und Staat gut zusammenarbeiten können und sollen.

– *Pfarriräte und Regionalseelsorge:* Der Seelsorgerat hielt eine intensivere Zusammenarbeit zwischen Seelsorgerat und Pfarriräten für unbedingt notwendig. Eine von Sr. Irene und Philipp Studer geleitete Kommission erstellte diesbezügliche Richtlinien und traf auch mit mehreren Pfarriräten im Oberwallis zusammen. Der Rat verfolgte ferner die Bildung regionaler Seelsorgegruppen, die im Aufbau begriffen sind.

Wirken nach aussen

Der Seelsorgerat war durch mehrere Mitglieder am *Interdiözesanen Pastoralforum in Lugano* (29. Oktober bis 1. November 1981) vertreten, das dem Thema «Lebendige und missionarische Gemeinde» gewidmet war. In der vorbereitenden Kommission wirkten Evelyne Gard und Lea Zehnder mit. Die Umsetzung des Forum-Schlussdokumentes in die Praxis ist noch nicht abgeschlossen. Auch die Initiative «Solidarisch sein» fand die Unterstützung des Büros, das einen entsprechenden Aufruf erliess. Der Rat setzte sich weiter mit der Zivildienst-Initiative und mit dem katholischen Friedenswerk «Pax Christi» auseinander.

Zur eigenen Arbeit

Dass der Seelsorgerat für die kommende Amtsperiode Ratschläge und Anregungen hinterlässt, ist wertvoll. Zum einen hat er sich mit seiner eigenen Arbeitsweise längere Zeit kritisch auseinandergesetzt. Zum anderen weiss niemand besser als die abtretenden Räte, wie es weitergehen könnte. Die Arbeitsweise in zwei Regionalgruppen mit ihren Vizepräsidentinnen Evelyne Gard (Unterwallis) und Lydia Brunner (Oberwallis) hat sich bewährt. Selbstverständlich werden gewisse Meinungsunterschiede zwischen den beiden sprachlich und kulturell verschiedenen Gruppen nie ganz auszuschliessen sein. Die vorzügliche Simultanübersetzung kann hier keine Wunder wirken. Immerhin waren aber die zwei jährlichen Vollversammlungen zu durchschnittlich 72 Prozent besucht, so dass wirklich ein Gespräch zustande kam.

Präsident Mudry machte abschliessend zu einigen Punkten folgende Feststellungen und Anregungen:

– Man sollte von zuviel Theorie abrücken und «Probleme der Kirche beiseite lassen, die nicht zum täglichen Leben gehören». Und weiter: die Arbeit «muss abgestimmt sein auf die Fragen, die an der Basis gestellt werden».

– Die Teilnahme eines Ratsmitgliedes an der Vollversammlung allein genügt nicht. Die volle Arbeitskraft des Rates sollte ausgeschöpft werden, «indem man dem einzelnen Mitglied Aufgaben überträgt, die es ausführen und über die es Bericht erstatten muss».

– Obwohl die Vertreter jeder Sprachregion selbständig arbeiten sollen, muss doch die Einheit des Bistums in der gemeinsamen Vollversammlung zum Ausdruck kommen. Verbesserte Information und Kommunikation sind also für den Seelsorgerat dringend notwendig. Die Mitglieder sollten einander schon von Beginn der Arbeiten an besser kennen. Gute Arbeit gedeiht auf dem Boden des freundschaftlichen Zusammengehens. Dass man eine glaubende, brüderliche Gemeinschaft zu sein sucht, muss nicht unterstrichen werden: eine Wallfahrt des Rates nach Valeria und ein Einkehrwochenende des Büros wirkten ganz in diesem Sinne.

Der Berichterstatter glaubt, dass die Ratsmitglieder für ihren Einsatz Dank verdienen. Sicher lösten sie nicht alle Probleme. Wichtig ist, dass sie die Probleme sahen und in kleinen Schritten das Möglichste taten. Dem kommenden Rat wünschen wir schon heute viel Erfolg!

Alois Grichting

Der aktuelle Kommentar

Das Geheimnis des Goldenen Tempels

Sitzt man im Goldenen Tempel von Ramdaspur, wie die indischen Sikhs¹ die Stadt Amritsar als Gründung ihres Gurus Ramdas nennen, so kann man alles, was in letzter Zeit mit Terror und Tagespolitik um diese Glaubens- und Volksgemeinschaft vorgeht, kaum glauben: Hier, im blütenduftenden Heiligtum erklingen zu leiser Musik die Hymnen des Granth, des bis vor kurzem streng geheimgehaltenen «Lebendigen Gotteswortes». Der Besucher fühlt sich diesem Glauben des einen Gottes und der einen Menschheit verwandt, von welcher Religion oder Konfession er auch kommen mag.

Doch schon draussen vor dem Tempelbezirk sieht alles ganz anders aus: Die indische Sikh-Religion ist zwischen Hinduismus und Islam einzuordnen. Ihre Anhänger haben den britischen Kolonialherren nach anfänglichem blutigen Widerstand geradezu unentbehrliche militärische Dienste geleistet. Dieser militante Zug scheint durch die jüngsten Unruhen und politischen Morde oder die Flugzeugentführungen mit Hilfe der «Heiligen Schwerter» des Sikh-Brauchtums neuerlich bestätigt zu werden. Doch handelt es sich dabei um einen religiösen Fanatismus, der von Iran ausgeht und heute unter allen Glaubensgemeinschaften Indiens an Boden gewinnt.

Die jetzige Heimat der Sikhs, der Unionsstaat Pandschab, ist wie die meisten indischen Gliedstaaten ein künstliches Gebilde. Nach dem Abzug der Engländer fiel der westliche Teil vom Pandschab mit seiner Hauptstadt Lahore an Pakistan. 1966 wurde der Ostteil in Indien neuerlich geteilt. Pandschab und der neue Staat Haryana behielten Chandigarh als gemeinsame Hauptstadt. Der heutige Pandschab, der dank seiner fortschrittlichen Landwirtschaft zur Kornkammer Indiens wurde, ist etwa so gross wie die Schweiz und hat 18 Millionen Einwohner. Unter ihnen bilden die Sikhs den Hindus gegenüber eine schwache Mehrheit.

Der radikalen Akali-Bewegung, die für all den jüngsten Aufruhr verantwortlich ist, aber als politische Gruppe bei weitem nicht alle Sikhs umfasst, geht es zunächst um die volle Eingliederung von Chandigarh. Ferner verlangt sie aus den Flüssen, die durch Haryana, Rajasthan und Pandschab fliesen, zusätzliche Wasserentnahme. Das ist für die rasch wachsende Landwirtschaft der Sikhs von grosser Bedeutung.

Es handelt sich bei den Akalis um eine ausserparlamentarische Sikh-Opposition unter der Führung von Sant Jarnail Singh Bhindrawale. Er residiert im Bereich des Goldenen Tempels von Amritsar, wird aber auch von Sikh-Emigranten in den USA und Grossbritannien unterstützt. Ihr Ziel ist ein unabhängiger Staat. Und die Sikhs berufen sich darauf, dass die Engländer ihnen vor der Unabhängigkeit von Indien und Pakistan einen eigenen dritten Staat versprochen haben.

Dabei hat ihr Gründer, Guru Nanak, als Mystiker in erster Linie den Frieden der See-

¹ Mehr über die Sikh-Gemeinschaft, die heute im Mittelpunkt der Probleme Indiens steht, bietet das neue Buch unseres Mitarbeiters: Heinz Gstrein, *Das unsagbare Glück – Gebete und Hymnen aus dem Goldenen Tempel*. Mit einem Anhang vom Heiligen Schrifttum der Sikhs und über das Geheimnis ihrer Glaubens- und Lebensgemeinschaft, Verlag Herder, Wien, 122 Seiten.

le in Gott gesucht; als Folge davon den Frieden unter den Menschen, zwischen Klassen und Kasten, Nationen und Religionen. Er trat für die Gleichberechtigung der Frau und für eine neue Gesellschaft ein. Auch für das alles, und nicht nur für Sezessionismus und wirtschaftliche Vorteile gehen die indischen Sikhs heute auf die Strasse, für jene Gemeinschaft, die sie in einer ihrer schönsten Hymnen besingen: «Ewig ist die Gemeinde des Meisters, der Gottes Sohn, wo meine Seele alles Glück erfährt. Wer immer hier anklopft, und sei es die Dirne, dem wird aufgetan und der Frieden geschenkt!»

Heinz Gstrein

Neue Bücher

Die Neue Echter Bibel: Ein neues Kommentarwerk auch zum Neuen Testament

Den älteren Semestern unter uns ist die *Echter Bibel* in guter Erinnerung: ein für die damalige Zeit im katholischen Raum solider Kurzkomentar zu den Büchern des Alten und Neuen Testaments. Damals bestbekannte Exegeten schufen dieses Werk: F. Nötscher, V. Hamp, M. Rehm, J. Ziegler, K. Staab, J. Kürzinger, J. Reuss u. a., Namen, denen man auch in den Vorlesungen begegnete.

Auch die *Neue Echter Bibel*¹ – Nachfolgerin der *Echter Bibel* – sammelt um sich Namen bedeutender zeitgenössischer Exegeten. Herausgegeben wird der Kommentar zum *Neuen Testament* von Joachim Gnilka und Rudolf Schnackenburg, die selber verantwortlich zeichnen für die Kommentare zum Johannes- bzw. Matthäusevangelium. Weitere Kommentatoren sind Karl Kertelge, Jacob Kremer, Franz Mussner, Rudolf Pesch u. a. Erfreulich, dass auch Schweizer Exegeten mit dabei sind: Josef Pfammatter kommentiert den Kolosser- und Epheserbrief, Eugen Ruckstuhl den Jakobusbrief und die Johannesbriefe².

Auslöser des Kommentarwerks – so scheint es wenigstens – ist die Fertigstellung der «*Einheitsübersetzung*». Diese wird allen Kommentaren zugrunde gelegt, auch wenn die Autoren den Urtext kommentieren und sich die Freiheit vorbehalten, auf wünschenswerte Präzisierungen der «*Einheitsübersetzung*» aufmerksam zu machen.

Der *Aufbau* des einzelnen Kommentars sieht wie folgt aus. Als erstes informiert eine

«*Einleitung*» über Fragen der Verfasserschaft, der Gattung, der Einheit, der soziokulturellen Umwelt, der Theologie usw. des Buches, das kommentiert werden soll. Als zweites werden – auf einer knappen Seite – «*Literaturhinweise*» gegeben, die deutsche und ausländische Kommentare, dann aber auch sonstige wichtige Beiträge zu der entsprechenden biblischen Schrift umfassen.

Das eigentliche *Corpus* ist zweiteilig. Auf der oberen Seite steht jeweils der *Text* der «*Einheitsübersetzung*». Im Unterschied zu anderen Ausgaben der «*Einheitsübersetzung*», in denen die Querverweise auf Parallelen und andere Stellen des Alten und Neuen Testaments am Ende eines Abschnittes stehen, sind hier die entsprechenden Angaben am jeweiligen Seitenrand zu finden, was die Übersicht erheblich erleichtert. Ich möchte die Gelegenheit dazu benützen, darauf aufmerksam zu machen, dass bereits diese Querverweise bedeutende Möglichkeiten bieten, mit dem biblischen Text seriös zu arbeiten. Auf der unteren Seitenhälfte steht dann – in etwas kleineren Schrifttypen gedruckt und in zwei Kolonnen aufgliedert – der fortlaufende Kommentar. Die Abschnitte und ihre jeweiligen Überschriften halten sich im grossen und ganzen an die der Ausgaben der «*Einheitsübersetzung*».

Bereits von der Anlage her kann von einem Kommentar dieser Reihe nicht eine detaillierte wissenschaftlich fundierte Kommentierung der jeweiligen biblischen Schrift erwartet werden. Vielmehr geht es darum, dass Einleitung und Kommentar auf den *neuesten Stand der Forschung* gebracht werden. Die Namen der Kommentatoren bürgen zum vornherein für Qualität.

Das Johannesevangelium

Als erstes Buch ist das *Johannesevangelium*, kommentiert von Joachim Gnilka, erschienen. (Da ich an der Theologischen Fakultät in Freiburg über das Johannesevangelium Vorlesungen halte, kann man sich leicht vorstellen, mit was für Erwartungen ich mich auf diesen brandneuen Kommentar stürzte.)

Als erstes kann man feststellen, dass Gnilka – ein Neutestamentler erster Güte im deutschsprachigen Raum – einen Kommentar von *grosser Ausgewogenheit* bietet. Ich sage dies, weil ich weiss, wie umstritten die Forschung rund um das johanneische Schrifttum ist. Gnilka ist über diese Forschung bestens unterrichtet. Dabei legt er keinen Wert darauf, Forschungsergebnisse aneinanderzureihen – der Raum, der ihm zur Verfügung steht, liesse das auch nicht zu. Was er aber sagt, ist vertretbar und auch einsichtig. Das gilt zuerst für die «*Einleitung*». Auf knappen 7 Seiten eine «*Einleitung*» zum Johannesevangelium zu geben,

die umstrittenen Fragen anzureissen – Gattung, Quellen, Verfasserschaft, Sprache, Kulturwelt, Theologie – und den Leser dabei doch nicht zu überfordern, sondern ihn knapp und übersichtlich zu informieren: das ist gekonnt.

Aber auch die *Erläuterungen zu den einzelnen Abschnitten* zeugen von grosser *Offenheit* gegenüber der neueren Forschung und von grosser *Verantwortung* gegenüber dem Leser. Ich erinnere hier an den Abschnitt: «Das Verhör und die Verurteilung durch Pilatus: 18, 28–19, 16a.» Was hier auf kurzem Raum an Einsichten in die literarische Komposition und den theologischen Gehalt des Abschnittes geboten wird, ohne dass es schwülstig oder überladen wirkt, ist meisterhaft. Wie gesagt: neu sind die Einsichten nicht; das kann und soll man von einem solchen Kommentar auch nicht verlangen. Aber die vielfältigen Informationen sind auf den neuesten Stand gebracht: knapp, verständlich, diskret.

Auch was die *Interpretationen im einzelnen* anbelangt, beflissigt sich Gnilka einer *wohltuenden Zurückhaltung*. Gerade das Johannesevangelium erliegt ja oft der Gefahr, dass es «geistlich» interpretiert wird in dem Sinn, dass der Kombinatorik des «Übertragenen» keine Grenzen mehr gesetzt werden. Gnilka weiss um die Möglichkeiten einer «spirituellen» Deutung; er weiss aber auch um deren Grenzen und Gefahren. Manches spricht er an, lässt es offen, aber doch nie so, dass er den Leser allein liesse.

Freilich hat ein solches Kommentarwerk auch seine *Grenzen und Begrenzungen*. Dabei denke ich jetzt nicht nur an den Raum, der wirklich sehr begrenzt ist – 160 Seiten für Einleitung, Text und Kommentar des Johannesevangeliums sind weiss Gott nicht viel. Ich denke mehr noch an die Begrenzung, die durch *Übersetzung und Einteilung der Abschnitte* vorgegeben ist. Altmodisch wie ich nun einmal bin, betrachte ich die Übersetzung immer noch als den Gipfel exegetischer Leitung. Eine Übersetzung, die vorgegeben ist, lässt unwillkürlich an ein Korsett denken. Hält man zudem den langen Leidensweg vor Augen, den die *Einheitsübersetzung* zurückgelegt hat, die vielen Kompromisse, die wahrlich nicht immer auf philologischen Streitfragen basierten, fragt man sich, wie nun einem solchen Text

¹ Die Neue Echter Bibel. Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung, hrsg. von Joachim Gnilka und Rudolf Schnackenburg, Würzburg 1983 ff.

² Die Neue Echter Bibel. Kommentar zum Alten Testament mit der Einheitsübersetzung, hrsg. von Josef G. Plöger und Josef Schreiner, Würzburg 1980 ff., liegt bereits in 6 Bänden vor und soll bis Ende 1985 fertiggestellt sein. Siehe dazu SKZ 150 (1982) Nr. 48, S. 731 f. und 151 (1983) Nr. 29–30, S. 445 f.

eine schier eherne Unantastbarkeit zugebilligt werden kann.

«Das J(ohannes) E(vangelium) ist ein eminent theologisches Ev(angelium)», sagt Gnlika (S. 9). Über diesen Satz möchte ich mit dem Verfasser des Kommentars gerne diskutieren. Heisst das, dass das Markusevangelium zum Beispiel nicht ein eminent theologisches Evangelium ist? (Übrigens hat Gnlika zum Markusevangelium im EKK einen ausgezeichneten Kommentar geschrieben³.) Ist ein Evangelium um so theologischer, je weniger es den gesellschaftlichen und politischen Bezug des Verfassers und der Adressaten zu spüren gibt? Und sind diese Bezüge im Johannesevangelium so gering? Das *Verständnis von Theologie*, das hinter dem Kommentar (und dem Evangelium?) zum Tragen bzw. nicht zum Tragen kommt, bereitet mir am meisten Mühe.

Jedem kommentierten Abschnitt fügt Gnlika einen «Ausblick auf die Wirkungsgeschichte der Texte» bei, «der eine zusätzliche Hilfestellung für die Predigt und Meditation bieten möchte» (S.11)⁴. Diese «Hilfestellungen» – so gut sie auch gemeint sein mögen – gehören meiner Ansicht nach zu den schwachen Seiten des Kommentars. Erstens wird hier mit Kirchenvätern, mittelalterlichen und zeitgenössischen Theologen das gemacht, was sich sonst jeder Exeget für die biblischen Texte verbittet: sie werden einfach als «Texte» zitiert, ohne Rücksicht auf textlichen Zusammenhang und kontextuellen Hintergrund. Gerade beim Johannesevangelium, bei dem der Prediger oft so hilflos den gedanklichen Höhenflügen des Evangelisten gegenübersteht und den realen Bezug zu Gemeinde und Welt zu verlieren droht, erwartet er eher andere Hilfestellungen als Zitate aus Augustinus, Thomas, Luther, Calvin, Barth, Przywara und anderen. Zu Texten fügen sich weitere Texte, von denen der Prediger noch einmal Mühe hat, sie in Bezug zur Betroffenheit dieser Welt zu setzen. Dabei würde ich Gnlika zutrauen: wenn er den Mut aufbringt, auf dem Hintergrund des kommentierten Textes aus seiner Reserve herauszutreten, wird er der heutigen Welt mehr zu sagen haben als die aus dem Zusammenhang gerissenen Zitate seiner Gewährsleute. Ganz abgesehen davon: der Informationswert dieser Zitate bezüglich der «Wirkungsgeschichte der Texte» ist nicht eben sehr gross.

Diese kritischen Beobachtungen hindern mich nicht daran, Gnlikas Johanneskommentar bestens zu empfehlen.

Hermann-Josef Venetz

³ Das Evangelium nach Markus. Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament II/1 und II/2, Zürich, Einsiedeln, Köln/Neukirchen-Vluyn, 1978 und 1979.

⁴ Hervorhebungen von mir.

Hinweise

Ein Angebot der Redemptoristen für Kinder und Jugendliche

Bis vor kurzem war unser Collège in Matran eine Internatsschule. Nach der Schliessung steht es jetzt für andere Möglichkeiten zur Verfügung.

Wir sind Ihnen als Seelsorger dankbar, wenn Sie Familien mit Kindern und besonders Jugendliche auf diese Angebote aufmerksam machen und persönlich ansprechen. Sicher kennen Sie Familien, deren Kinder keiner Jugendorganisation angehören. Oft sind solche Eltern froh zu wissen, dass es gut betreute Ferienwochen, auch mit religiösem Inhalt, gibt. Auch leben in jeder Pfarrei Jugendliche, welche sich verstärkt in der Kirche engagieren möchten und die den Kontakt mit Gleichgesinnten suchen. Die Besinnungs- und die Glaubenswoche sind gute Möglichkeiten, solche junge Christen zu bestärken und zu begleiten.

Ferienwoche für Buben und Mädchen

Eingeladen sind Buben und Mädchen von 12 bis 15 Jahren, die Freude am Leben und ein besonderes Interesse am Glauben haben. Wir wollen miteinander eine schöne Woche erleben: wandern – spielen – beten – über unseren Glauben reden – Messe feiern – fröhlich sein – Gemeinschaft pflegen. . .

Beginn: Samstag, 7. Juli, um 12.00 Uhr; *Schluss:* Sonntag, 15. Juli, um 14.00 Uhr; *Kosten:* Fr. 100.-; Wegen beschränkter Teilnehmerzahl frühzeitige Anmeldung! *Leitung/Anmeldung:* P. Richard Baumann¹.

Glaubens-Woche für Jugendliche

Zu dieser Glaubens-Woche laden wir *junge Christen ab 16 Jahren* ein. Wir wollen uns füreinander Zeit nehmen, miteinander unser Leben teilen und voneinander lernen. Wir möchten im Spielen und Singen, im Reden und Schweigen, im Arbeiten und Ruhen einander begegnen und frohe Tage erleben. Wir wollen gemeinsam über unser Christsein nachdenken, die Bibel näher kennenlernen und unseren Glauben vertiefen.

Thema: Heute Jesus begegnen; *Beginn:* Sonntag, 22. Juli, um 18.00 Uhr; *Schluss:* Sonntag, 29. Juli, um 14.00 Uhr; *Kosten:* Fr. 120.-; *Leitung/Anmeldung:* P. Richard Baumann¹.

Berufung ist mehr als Beruf

Besinnungswoche für junge Menschen *ab 16 Jahren*, die in sich einen «Ruf nach

mehr» spüren und sich auf besondere Weise *in der Kirche für andere Menschen* engagieren möchten!

Beginn: Sonntag, 15. Juli, 18.00 Uhr; *Schluss:* Sonntag, 22. Juli, 14.00 Uhr; *Kosten:* Fr. 120.-; *Leitung und Anmeldung:* P. Franz-Toni Schallberger², P. Anton Schönbächler¹.

Alle diese Angebote finden statt im Collège St. Joseph, 1753 Matran, Telefon 037-24 52 79.

¹ Bruggerstrasse 143, 5400 Baden, Telefon 056-22 42 95.

² Mittelstrasse 6 A, Postfach 46, 3000 Bern 9, Telefon 031-24 37 38.

Die Kirche und die katholischen Schulen der Schweiz

Seelsorger kommen in die Lage, Eltern Rat zu erteilen zur Frage: «Soll unser Kind eine katholische Privatschule besuchen?» Oft stellt sich dann die Vorfrage, wie sich die katholischen Privatschulen selber verstehen, welches ihre Schwierigkeiten sind, was sie bezwecken. Die Konferenz Katholischer Schulen und Erziehungsinstitutionen der Schweiz (KKSE) hat kürzlich ein Grundlegendokument mit dem Titel «Die Kirche und die katholischen Schulen der Schweiz» verabschiedet. Es ist in der Doppelnummer 64/65 des Informationsdienstes «Bildung» enthalten. In dieser Nummer finden Sie auch weitere Beiträge, Presseauschnitte und Kurzinterviews zur katholischen Privatschule und zum Privatschulwesen allgemein. Pfarrer können ein Exemplar kostenlos beziehen. Weitere Exemplare sind erhältlich zum Preise von Fr. 8.- (inkl. Versandkosten). Bezugsadresse: Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Postfach 1086, 6002 Luzern.

Aargauische Pastorkonferenz

Die Aargauische Pastorkonferenz, die Zusammenkunft aller hauptamtlich in der römisch-katholischen Seelsorge Tätigen, veranstaltet *am 29. August 1984* in Königsfelden ihre Jahrestagung unter dem Thema «Der Psychisch-Kranke unter uns». Ziel der Tagung ist es, die Aufgabe und Leistung der Psychiatrischen Dienste darzustellen und das Gespräch zwischen den Seelsorgern und Leitern der Klinik zu fördern. Dazu werden der Aargauische Hilfsverein, die Selbsthilfegruppen und die Gruppen der Freiwilligen Helfer dargestellt. Weitere Informationen sind dem Programm zu entnehmen.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Ausserordentliche Bischofskonferenz in Bern:

Erste Nachlese zum Papstbesuch Broschüre mit den Papstansprachen in Vorbereitung

Im Rahmen einer ausserordentlichen Bischofskonferenz am Freitag morgen, 22. Juni, im Haus «Frohberg» in Bern tauschten die Bischöfe erste Eindrücke über den Papstbesuch in unserem Lande aus. Insbesondere nahmen sie Kenntnis von einem Telegramm des Papstes, in dem es heisst: «Wieder nach Rom zurückgekehrt, möchte ich noch einmal all meinen Brüdern des Schweizer Episkopats für ihren Empfang und ihre Begleitung während meines Pastoralbesuches herzlich danken. Den christlichen Glauben und die Verbundenheit ihrer Gläubigen mit dem Papst behalte ich in bester Erinnerung. Mit meinem Segen, der von Herzen kommt, erneuere ich meine Ermutigung an jeden Ihrer Priester und Ihre Diözesanen, sich in ihrer kirchlichen Mitverantwortung und in ihrer Öffnung auf den Heiligen Geist in Gemeinschaft mit der weltweiten Kirche zu bewähren.» Die Schweizer Bischöfe haben zudem jeder noch ein persönliches Telegramm erhalten, in dem der Papst ihnen und ihren Mitarbeitern für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung der Pastoralvisite dankt.

Schweizer Vorbereitungscommission gewürdigt

In einem ersten Rückblick auf die geleistete Arbeit dankte seinerseits der Präsident der Bischofskonferenz, Heinrich Schwery, im Namen aller Bischöfe den Mitgliedern der gesamtschweizerischen Koordinationskommission für ihre monatelange intensive und selbstlose Vorbereitungsarbeit. Mitgewirkt haben in dieser Kommission: Karl Blöchliger (Präsident), Luzern; Josef Steffen (Verkehr), Luzern; Peider Ruepp (Ausweise), Sursee; Urs Korner (Rechtsfragen), Luzern; Martin Peter (Sicherheit), Bern; Hugo Wey (Finanzen), Olten; Ernst Bernhardsgrütter (Akkreditierung), Bern; Hans-Peter Röthlin (Information), Bern; sowie der Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz, P. Amadeus Grab OSB, Fribourg.

In diesem Zusammenhang würdigte die Bischofskonferenz das ausserordentlich gute Einvernehmen und die fruchtbare Zusammenarbeit im Vorfeld und während des

Papstbesuches mit den Vertretern der öffentlichen Dienste wie PTT, SBB, SRG und Polizei.

Broschüre mit den Papstansprachen in Vorbereitung

Voraussichtlich noch in diesem Jahr sollen die Voten, die anlässlich des Besuches vom 12. bis 17. Juni 1984 Johannes Paul II. vorgetragen wurden, sowie sämtliche Papstansprachen in preisgünstigen Broschüren herausgegeben werden, und zwar in den Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch. Ferner sollen die gleichen Texte jeweils in der Originalsprache zusätzlich in einer kritisch-wissenschaftlichen Ausgabe erscheinen.

Am kommenden Donnerstag, 28. Juni, werden die Bischöfe auf einer Pressekonferenz in Bern ausführlich ihre Eindrücke wiedergeben und auf offene Fragen zum Papstbesuch antworten. Nicht im Sinne einer Bilanz des Ereignisses, sondern um noch vor den Sommerferien einen Austausch der gemachten Erfahrungen auf möglichst breiter Ebene in Gang zu setzen.

Informationsstelle der Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Chur

Ausschreibungen

- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Falera* (GR) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum **31. Juli 1984** beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Alpnach* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum **31. Juli 1984** beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

- Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Kuratkaplanei *Göscheneralp* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum **31. Juli 1984** beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- *Maurus Waser*, bisher Pfarrer von Stäfa, zum Pfarrer von Elgg (ZH);

- *P. Beat Vettiger* OSB, bisher Pfarrer von Schnifis und Pfarrprovisor von Düns/Vorarlberg, zum Pfarrer von Feusisberg (SZ);

- *P. Notker Bärtsch* OSB, bisher Vikar in Einsiedeln, zum Pfarrektor von Pfäffikon (SZ);

- *P. Ansgar Schuler* OSB zum Vikar in Einsiedeln.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Jakob Baumgartner, Professor, Chemin de l'Abbé-Freeley 18, 1700 Freiburg

Jean-Claude Crivelli CR, Centre romand de liturgie, Chemin Cardinal-Journet 3, 1752 Villars-sur-Glâne

Dr. P. Leo Ettliln OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Dr. Alois Grichting, Informationsbeauftragter des Bistums Sitten, Neuweg 2, 3902 Brig-Glis

Dr. Heinz Gstrein, Postfach 126, A-8750 Judenburg

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Peter Husi, Pfarrer, Weinbergstrasse 34, 8035 Zürich

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Anton Schraner, Pfarresignat, Josefklösterli, 6430 Schwyz

Dr. Hermann-Josef Venetz, Professor, Salesianum, 1700 Freiburg

Dr. Eduard Vetter, Kirchstrasse 15, 4313 Möhlin

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten
Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die Meinung der Leser

Begegnung mit Vertretern des Schweizer Klerus

Lieber Herr Dr. Weibel

Ich beziehe mich auf Ihren Bericht über den Papstbesuch «Johannes Paul II. bei der Ortskirche Schweiz» in der Kirchenzeitung Nr. 25 des laufenden Jahres.

Sie schreiben darin auf Seite 386: «Als Ungehörigkeit wurde von Teilnehmern der Begegnung aber vor allem empfunden, dass das Votum eines gewählten Sprechers mit Buhrufen unterbrochen wurde, zumal diese von einer Seite kamen, die zur Begegnung nicht abgeordnet war. Es war nämlich in Erfahrung zu bringen, dass an der Begegnung mit dem Klerus nicht nur die dazu bestimmten Priester teilgenommen hatten, sondern dass sich eine recht grosse Gruppe unvorhergesehenen Zutritt zu verschaffen wusste. Eine Gruppe von Priestern, darunter zahlreiche, die dem Opus Dei und auch dem Fokolare angehören oder nahestehen, habe im Kloster verlangt, zur Begegnung zugelassen zu werden. Diesem Verlangen sei nachgegeben worden, weil von den Sicherheitsverantwortlichen das Risiko einer Störung nicht eingegangen werden wollte und weil andererseits aus dem Gefolge des Papstes die Anweisung kam, keine Priester auszuschliessen.»

Da ich für die Teilnahme jener Priester, die dem Fokolare angehören oder nahestehen, verantwortlich zeichne, sehe ich mich gezwungen, Sie auf eine uns desavouierende Unwahrheit aufmerksam zu machen. Wir bekamen zwei Tage vor dem Treffen der Priester mit dem Papst die Nachricht, der Papst wünsche, dass alle Priester an diesem Treffen teilnehmen könnten. Wir haben dieser Nachricht zuerst nicht getraut und wollten sie nicht weitergeben, ohne dass sie uns von einem Bischof bestätigt würde. Wir wandten uns an Kanzler Haas in Chur, der uns mitteilte, dass Bischof Vonderach gesagt habe, der Papst wünsche diese Teilnahme. Das gleiche erfuhren wir durch den Dekan der Abtei Einsiedeln. Eine weitere Information, die wir erhielten, war, dass Bischof Schwery einem Journalisten gegenüber dasselbe geäußert habe. Schliesslich hat uns ein Mitbruder aus dem Tessin mitgeteilt, Bischof Togni hätte ihn ermutigt, zusammen mit andern Priestern nach

Einsiedeln zu diesem Treffen zu gehen, weil der Papst es wünsche. Darauf haben wir unseren Leuten diese Nachricht weitergegeben. Wir erachteten es jetzt als Gehörigkeit, wenn immer möglich dieser Einladung zu folgen. Leider war es nicht mehr vielen von uns möglich, sich so kurzfristig für diese Teilnahme freizumachen.

Sie begreifen, dass ich über Ihre Berichterstattung, wir vom Fokolare hätten uns einen unvorhergesehenen Zutritt verschafft und im Kloster verlangt, zugelassen zu werden, empört bin. Sie entspricht in keiner Weise der Wahrheit. Zudem nimmt sich das Ganze im Kontext Ihres Berichtes als schwerer Vorwurf aus, den ich als Unrecht zurückweisen muss. Ich bitte Sie, die Sache in aller Deutlichkeit richtigzustellen und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Ihr P. Husi, Pfr.

Lieber Herr Pfarrer Husi

Wie aus dem Wortlaut meines Berichtes unmissverständlich hervorgeht, stütze ich mich auf Informationen ab, und wie ich in einer Fussnote anmerkte, konnte ich nicht alle erhaltenen Einzelankünfte überprüfen. Meine Informanten sind aber nicht weniger vertrauenswürdig als die Ihren. So bleibt mir nur die Feststellung: *Es steht Aussage gegen Aussage.* Und die Hoffnung: Dass das, was der Papstbesuch an Widersprüchen zutage gebracht hat, nachbereitet wird.

Mit freundlichen Grüßen

Rolf Weibel

Neue Bücher

Legenden aus unserer Zeit

Erich Jooss (Herausgeber), Geschichten von Hirten, Heiligen und Narren. Das grosse Buch der Legenden aus unserer Zeit, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 320 Seiten.

«Legenden aus unserer Zeit», das gibt es tatsächlich. Wie in anderen Gebieten unseres modernen gesellschaftlichen Lebens das Alternative aufbricht, so scheinen sich auch in Dichtung und Literatur wieder menschliche Ursehnsüchte zu regen: die Erdschwere verlieren, in die Räume des Unendlichen eintreten, ins Heiligtum vordringen. Erich Jooss' Sammlung von Legenden aus unserer Zeit trägt dem Rechnung. Diese unter dem Kriterium «Qualität» zusammengestellte Legenden-

Anthologie ist beträchtlich. Bekannte und weniger bekannte Autoren sind vertreten (Karl Heinrich Waggerl, Ruth Schaumann, Edzard Schaper, Kurt Marti, Max Mell, Werner Bergengruen und andere). Der Bogen ist weit gespannt: Advents- und Weihnachtslegenden, Marienpreis, Heilige, Aussenseiter, Narren und Teufel. Und dann gibt es auch die Antilegenden, Parodien und Satiren. Sie weisen oft unangenehm auf wunde Stellen. Auch das ist eine Aufgabe. Der Herausgeber erschliesst seine Edition mit Lesehilfen und Autorenbiographien. Besonders bemerkenswert ist der ausgewogene Beitrag von E. Jooss: Geschichte und Beurteilung der christlichen Legende. Eine besinnliche Lektüre für freie Stunden, aber auch ein gutes Hilfsmittel für Schule und Feier und dazu (besonders die Antilegenden) Gesprächsgrundlage für Gruppenarbeit.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Der Bau des Pfarreizentrums St. Josef, Affoltern a. A., knüpft bewusst an die reiche Tradition kirchlicher Bauten an als Folge einer gründlichen Auseinandersetzung mit den einem Kirchenbau innewohnenden Anforderungen. Baubeschluss am 9. Dezember 1980, erster Gottesdienst am 6. März 1982. Konsekration am 9. April 1982, Architekt Willi Egli, Zürich. Die Kirche steht an der Stelle der 1892 errichteten St.-Josefs-Kirche, die den Anforderungen einer modernen Seelsorge nicht mehr genügen konnte.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar am 5. Juli (Nr. 27-28), 19. Juli (Nr. 29-30), 2. August (Nr. 31-32) und 16. August (Nr. 33-34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 12. Juli, 26. Juli, 9. August und 23. August. Wir bitten die Mitarbeiter und Inserenten, diese Daten vorzumerken, und wir danken ihnen für ihre Aufmerksamkeit und den Lesern für ihr Verständnis.

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Wunderschöner handgeknüpfter

Wandteppich

reine Schurwolle, 2×3 m, Motiv Abendmahl, umständehalber zu verkaufen.

Telefon 071 - 67 24 04 abends ab 18 Uhr

Sind Sie schriftstellerisch oder publizistisch tätig? Schreiben Sie Studien, Berichte oder Ihre Dissertation? Soll Ihr Manuskript ein gutaussehendes Schriftstück werden?

Ja dann sollten Sie

**für Ihren Schreibauftrag
Telefon 01 - 715 28 73**

anrufen.

Einwandfreie Ausführung und Diskretion sind gewährleistet

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32


ORBIS-REISEN

 Reise- und Feriengenossenschaft
 der Christlichen Sozialbewegung

 9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1
 Tel. 071 - 22 21 33, PC 90 - 14037

Pfarrei-Reise 1985

Israel – Heiliges Land

Sehr geehrter Herr Pfarrer,

in der Reisebüro-Branche hat es sich schon längst herumgesprochen, dass der Pilgertourismus zu einem interessanten «Geschäft» geworden sei. So verwundert es denn nicht, dass Ihnen von den verschiedensten Seiten her Angebote unterbreitet werden. Angebote übrigens, die oft eher auf einen Turnverein als auf eine Pfarrei zugeschnitten sind.

Im Laufe der letzten 20 Jahre haben wir einige hundert Heiligland-Reisen für Pfarreien und Institutionen vorbereitet. An Erfahrung fehlt es uns also nicht. Und falls Sie sich von unserer Vertrauenswürdigkeit überzeugen wollen, so nennen wir Ihnen auf Anfrage gerne Institutionen (wie z. B. SKB, KAB usw.) und Pfarreien, die mit uns schon seit Jahren zusammenarbeiten.

Einmal mehr bestätigte mir der melkitische Erzbischof von Jerusalem, Msgr. Lutfi Laham, dass die Christen in Israel zum grossen Teil vom Tourismus leben.

Aus diesem Grunde betrachte ich es als meine Pflicht, bei der Vorbereitung einer Heiligland-Reise in erster Linie mit den Christen dort zusammenzuarbeiten. Ich empfinde dies als einen selbstverständlichen Akt der Solidarität.

Sie nicht auch?

Unsere Partner in Israel sind christliche Araber:

der Tour-Operator (er gehört übrigens zu einem der bedeutendsten Reiseunternehmen in Israel), die Busgesellschaften, die Hotels (wenigstens in Jerusalem) und die Reiseführer.

Ich verbürge mich – nach zwanzigjähriger Zusammenarbeit – für deren perfekte Organisation und absolute Zuverlässigkeit.

Sehr geehrter Herr Pfarrer, ich meine, dass dies eigentlich gute Gründe für Sie wären, bei der Vorbereitung Ihrer nächsten Reise zu den biblischen Stätten einmal mit der ORBIS ins Gespräch zu kommen. Nicht zuletzt deshalb, weil sich auch unsere Preise sehen lassen dürfen.

Ich freue mich auf Ihren unverbindlichen Anruf.

Ihr
 Fredy Christ, Geschäftsführer

ORBIS-Reisen

St. Gallen

Die Christkönigsparrei Kloten

mit ihren rund 6000 Pfarreiangehörigen sucht infolge Pensionierung der bisherigen Stelleninhaberin und wegen Schaffung einer zusätzlichen Position Mitarbeiter/innen für folgende Fachgebiete:

Katechese (Halbpensum)

Aufgabenbereich:

- Mitarbeit in unseren Unti-Projekten
- Religionsunterricht an der Oberstufe (ca. 8 bis 10 Wochenstunden)
- Jugendseelsorge

Sozialarbeit (Halbpensum)

Aufgabenbereich:

- Sozialberatung
- Zusammenarbeit mit amtlichen Stellen und Institutionen
- Lösung verschiedener sozialer Aufgaben in der Pfarrei

Jugendarbeit (2x Halbpensum)

Aufgabenbereich:

- fachliche Begleitung bestehender Jugendgruppen
- Aufbau neuer Gruppen und Tätigkeiten
- offene Jugendarbeit

Anforderungen

- kooperatives Arbeiten im Team
- Erfahrung im Umgang mit Menschen
- kreative und flexible Persönlichkeit
- abgeschlossene Ausbildung auf dem entsprechenden Fachgebiet
- berufsbegleitende pädagogische und psychologische Ausbildung erwünscht

Job-Sharing ist möglich (z.B. ein bis zwei Ehepaare)

Besoldung nach AO der katholischen Kirche Zürich.

Ein junges dynamisches Pfarreiteam wird Ihnen den Einstieg erleichtern. Eintritt sofort oder nach Vereinbarung. Für ergänzende Informationen steht Ihnen das Pfarramt Kloten gerne zur Verfügung. Telefon 01 - 813 21 11.

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an: Katholische Kirchgemeinde Kloten, z.H.v. Werner Zraggen, Balsbergweg 5, 8302 Kloten

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00



Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursée 045-21 10 38



radio vatican

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

7939

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

A. Z. 6002 LUZERN

26/28. 6. 84

Nouwen, Henri J. M.
Zeit, die uns geschenkt ist
Älterwerden in Gelassenheit. Herder
Verlag 1983, 94 Seiten, Pp., Fr. 12.80.

Zu beziehen durch die Buchhandlung
Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002
Luzern, Telefon 041-23 53 63

Sonder-Verkauf

bewilligt vom 2. bis und mit 18.7.1984
(Montagvormittag geschlossen)
10% Rabatt auf allen Aufträgen in
Masskonfektion
15% Rabatt auf allen lagernden Kon-
fektionsanzügen
20% Rabatt auf allen übrigen Lagerar-
tikeln wie Hemden, Krawatten, Sok-
ken, Pullovern mit und ohne Ärmel.
Wir haben weder Ware aus Billiglän-
dern noch Ladenhüter. Es lohnt sich al-
so, bei Roos einzukaufen.
Qualität und Rabatt sind ein gutes
DUO im Sonderverkauf!

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

Akad. Verbindungen **Curiensis, Leonina, Waldstättia**

Wir freuen uns, Dich hohen AH am

Pfaffenstamm

an der diesjährigen GV des StV am Sonntag, 8. Juli, in Einsiedeln,
nachmittags im Restaurant Aurora begrüssen zu dürfen

Gesucht

Mädchen oder Frau

in grössere Pfarrei zur Mithilfe in Pfarrhaus und Pfarramt. Wir
sind zwei Personen und würden unsere Aufgabe gerne mit einer
dritten Person teilen. Wir haben ein freundliches Pfarrhaus – ein
offenes Haus –, können jedoch die vielfältige, schöne Arbeit «für
andere dasein» nicht alleine bewältigen.

Unsere treue, langjährige Mitarbeiterin wird selber ein eigenes
Daheim gründen, darum hoffen wir, auf diesem Wege einen lie-
ben Menschen zu finden. In Frage kommt auch 5-Tage-Woche
von Montag bis Freitag.

Gerne geben wir Ihnen weitere Auskünfte durch Chiffre 1372,
Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern